

Micheler, Stefan

„Männer“ und „Tanten“ : Identitätsmodelle und Geschlechterkonzepte in den Zeitschriften Männer
begehrender Männer der Weimarer Republik

In:

Eickels, Klaus van; Eickels, Christine van (Hrsg.), Sodomiter, Päderasten, Homosexuelle :
Mann-männliches Begehren und homosexuelles Handeln von der Antike bis zur Ehe für alle,
Bamberg : University of Bamberg Press, S. 215-252. 2024. DOI: 10.20378/irb-94412

Beitrag im Sammelwerk - Verlagsversion

DOI des Beitrags: 10.20378/irb-94735

Datum der Veröffentlichung: 18.04.2024

Rechtehinweis:

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen
frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum
Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die
Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt die **Creative-Commons-Lizenz CC BY**.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

STEFAN MICHELER

‚Männer‘ und ‚Tanten‘

Identitätsmodelle und Geschlechterkonzepte in den Zeitschriften Männer begehrender Männer der Weimarer Republik¹

Während es zur Konstruktion der homosexuellen Persönlichkeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu den unterschiedlichen Erklärungen des ‚Wesens der Homosexualität‘ in den Flügeln der ‚homosexuellen Bewegung‘ des Deutschen Kaiserreiches verschiedene Untersuchungen gibt,² hat sich die Geschlechter- und Sexualitäten-Forschung

¹ Dieser Beitrag ist eine überarbeitete und aktualisierte Fassung meines Beitrags ‚Männer‘ und ‚Tanten‘. Identitätsmodelle und Geschlechterkonzepte in den Zeitschriften Männer begehrender Männer der Weimarer Republik, in: Quer-Verbindungen. Interdisziplinäre Annäherungen an Geschlecht, Sexualität, Ethnizität, hrsg. v. Elisabeth Tuidor, Berlin 2008, S. 203–225, sowie Stefan MICHELER: Anstand und Bewegung. Die Freundschaftsverbände Männer begehrender Männer der Weimarer Republik, in: Politiken in Bewegung. Die Emanzipation Homosexueller im 20. Jahrhundert (Geschichte der Homosexuellen in Deutschland nach 1945 5; Edition Waldschlösschen 15), hrsg. v. Andreas Pretzel / Volker Weiss, S. 78–100. Beide Texte basieren auf meiner Dissertation von 2005: Stefan MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘. Eine Geschichte Männer begehrender Männer in der Weimarer Republik und der NS-Zeit. Konstanz 2005, online verfügbar: <http://www.stefanmicheler.de/wissenschaft/StM%20SuF%202005-2021s.pdf>.

² Klaus MÜLLER: Aber in meinem Herzen sprach eine Stimme so laut. Homosexuelle Autobiographien und medizinische Pathographien im neunzehnten Jahrhundert, Berlin 1991; Jörg HUTTER: Die gesellschaftliche Konstruktion des homosexuellen Begehrens. Medizinische Definitionen und juristische Sanktionen im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main/New York 1992. Stellvertretend für viele Untersuchungen: Marita KEILSON-LAURITZ: Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des *Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen* und der Zeitschrift *Der Eigene*, Berlin 1997; Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste 17. Mai bis 17. August 1997, hrsg. v. Schwulen Museum Berlin / Akademie der Künste Berlin, Berlin 1997; Manfred HERZER: Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen, 2. überarb. Aufl., Hamburg 2002; Marita KEILSON-LAURITZ / Rolf F. LANG (Hrsg.): Emanzipation hinter der Weltstadt. Adolf Brand und die Gemeinschaft der Eigenen. Katalog

bisher nach wie vor kaum damit beschäftigt, wie und wann diese Positionen aus den Spezialdiskursen zum allgemeinen gesellschaftlichen Wissen wurden.³

Im vorliegenden Beitrag wird dargestellt, wie das Konzept der homosexuellen Persönlichkeit in den 1920er Jahren von Männer begehrenden Männern⁴ im deutschen Sprachraum aufgenommen wurde und welche zentrale Bedeutung Bilder von ‚Männlichkeit‘ dabei hatten. Die Untersuchung basiert auf Beiträgen in den Zeitschriften gleichgeschlechtlich begehrender Menschen aus der Weimarer Republik und in den Zeitschriften veröffentlichten Verbandspositionen, die als einzige Zeugnisse die veröffentlichte kollektive Meinung der als solche organisierten gleichgeschlechtlich begehrenden Menschen der Weimarer Republik und damit auch die große Bandbreite der Vorstellungen, Konzepte und Debatten spiegeln.

1 Die Konstruktion der homosexuellen Persönlichkeit und die Bedeutung von ‚Geschlecht‘

Die Vorstellung, dass es ‚Homosexuelle‘ gibt und dass Menschen sich in ‚normale Heterosexuelle‘ und ‚anormale Homosexuelle‘ unterteilen lassen, wurde in Europa, insbesondere im deutschen Sprachraum, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die gegenseitige Beeinflussung von Sexualwissenschaftlern und wenigen gebildeten Männer begehrenden Männern entwickelt. Frauen waren zunächst nur Objekte, aber nicht Akteurinnen dieser Konstruktionsprozesse. Mit der Entwicklung der Idee der ‚homosexuellen Persönlichkeit‘ bzw. des ‚Conträrsexuellen‘

zur Ausstellung vom 7. Oktober bis 17. November 2000 in Berlin-Friedrichshagen, Berlin 2000.

³ Eine Ausnahme ist etwa Christoph SCHLATTER: „Merkwürdigerweise bekam ich Neigung zu Burschen.“ Selbstbilder und Fremdbilder homosexueller Männer in Schaffhausen 1867 bis 1970, Zürich 2002.

⁴ Ich verwende die Begriffe ‚gleichgeschlechtlich begehrende Menschen‘ bzw. ‚Männer begehrende Männer‘ und ‚Frauen begehrende Frauen‘ als deskriptive Termini, als Bezeichnungen, die in der heutigen deutschen Alltagssprache nicht auf ein Konzept von Homosexualität verweisen. Mit dem Begriff ‚Begehren‘ wird die emotionale und/oder sexuelle Neigung zu Personen des gleichen Geschlechts beschrieben und gleichzeitig verdeutlicht, dass damit nicht zwangsläufig eine gleichgeschlechtliche Identität verbunden ist.

als Menschentypus wurde auch die Vorstellung abgelöst, dass gleichgeschlechtliche Sexualität ein Verhalten sei, das grundsätzlich jeder Mensch an den Tag legen könnte. Der Homosexuelle wurde als einer der Antitypen des bürgerlichen Mannes konstruiert, damit aus der Gruppe der Männer ausgegrenzt und zum Nicht-Mann erklärt.

Grundlage und Folie für diese wechselseitigen Konstruktionsprozesse war die zeitgenössische Vorstellung von Geschlechterdifferenz, nach der von Männern und Frauen als zwei völlig unterschiedlichen Menschentypen ausgegangen wurde. Der Mann wurde als das überlegene Wesen definiert, als das aktive, rationale und überlegene Geschlecht, die Frau als das passive, emotionale und unterlegene Geschlecht.

Das entstehende Konzept von Conträrsexualität bzw. Homosexualität wurde in das polare Geschlechtermodell dahingehend integriert, dass das Begehren eines Mannes zu einem Mann als weiblich, das Begehren einer Frau zu einer Frau als männlich definiert wurde. Der conträrsexuelle bzw. homosexuelle Mann galt so als grundlegend ‚weiblich‘ und damit im Sinne der herrschenden Geschlechterstereotype und Geschlechterrollen als minderwertig. Im Gegensatz zum ‚normalen bürgerlichen Mann‘, der seine Sexualität beherrschen könne, galt der ‚homosexuelle Charakter‘ den konstruierenden Sexualwissenschaftlern darüber hinaus als vollständig von seiner ‚krankhaften Sexualität‘ durchdrungen; er werde in allen Lebensbereichen durch sie bestimmt und beherrscht, anstatt sie zu beherrschen. Durch die Ausgrenzung des Homosexuellen wurde nicht zuletzt auch ein neues Idealbild bürgerlicher Männlichkeit geschaffen.⁵ Spiegelbildlich hierzu wurde die conträrsexuelle bzw. homosexuelle Frau als ‚männlich‘ konstruiert, ohne dass dabei ‚Betroffene‘ an den Konstruktionen teilhatten.

⁵ MICHELER: „Männer“ und „Tanten“, S. 205f. Ausführlich: MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der „Anderen“, S. 37–44; vgl. Franz X. EDER: Von „Sodomiten“ und „Konträrsexuellen“. Die Konstruktion des ‚homosexuellen‘ Subjekts im deutschsprachigen Wissenschaftsdiskurs des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Que(e)rdenken. Weibliche/männliche Homosexualität und Wissenschaft, hrsg. v. Barbara Hey/Ronald Pallier/Roswitha Roth, Innsbruck/Wien 1997, S. 15–39, hier: S. 30–35.

2 Homosexualitätsdiskurse und Gruppen Männer begehrender Männer im Deutschen Kaiserreich

Insbesondere in Hinblick auf die strafrechtliche Bewertung gleichgeschlechtlicher Sexualität von Männern griffen Ende des 19. Jahrhunderts einige gebildete Männer begehrende Männer die Vorstellung auf, dass es Menschen gebe, die aufgrund ihres Liebesempfindens, Begehrens und Sexualverhaltens ‚anders als die anderen‘ seien. Als Reaktion auf die Verurteilung des irischen bzw. englischen Dichters Oscar Wilde wegen gleichgeschlechtlicher Sexualhandlungen 1895 in London schlossen sich um die Jahrhundertwende in Deutschland Männer zu Selbstorganisationen, dem „Wissenschaftlich-humanitären Komitee“ (WhK) und später der *Gemeinschaft der Eigenen* (GdE), zusammen. Mit dem *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* und dem *Eigenen* erschienen während des Kaiserreiches erstmals Zeitschriften, die sich an Menschen wandten, die Personen des gleichen Geschlechts beehrten, bzw. Homosexualität in wissenschaftlicher, kultureller und politischer Hinsicht thematisierten. Die Zeitschriften hatten Auflagen von einigen Tausend Exemplaren und wandten sich vornehmlich an ein bildungsbürgerliches Publikum. Die erste ‚Homosexuellen-Bewegung‘ blieb während des Kaiserreiches weitgehend auf die Reichshauptstadt Berlin beschränkt. Das WhK argumentierte in seinen Kampagnen, Homosexualität dürfe nicht strafrechtlich verfolgt werden, da es sich um eine ‚natürliche Veranlagung‘ handle.⁶

Im Deutschen Reich und vermutlich auch in anderen europäischen Ländern wurde die Vorstellung von der ‚homosexuellen Persönlichkeit‘ zu Beginn des 20. Jahrhunderts erstmals Gegenstand öffentlicher Debatten – vornehmlich durch die Denunziation von prominenten Repräsentanten der wirtschaftlichen und politischen Führungsschicht des Deutschen Kaiserreichs als Personen, die gleichgeschlechtlichen Sex hätten,

⁶ Diese Argumentation findet sich u.a. in der ersten Petition des WhK zur Abschaffung des § 175 StGB von 1897: Petition an die gesetzgebenden Körperschaften des deutschen Reiches behufs Abänderung des § 175 des RStGB und die sich daran anschließenden Reichstagsverhandlungen, 1897, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 1 (1899), S. 239–280, online verfügbar: <https://ia600706.us.archive.org/21/items/jahrbuchfrsexue01hirsgoog/jahrbuchfrsexue01hirsgoog.pdf>.

und die daraus resultierenden ‚Skandalprozesse‘. Insbesondere dem Sexualforscher Magnus Hirschfeld (1868–1935), dem Vorsitzenden des WhK, gelang es durch seine Rolle als medizinischer Gutachter in den verschiedenen Prozessen, die Figur des ‚anlagebedingten Homosexuellen‘ einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren. Der Protest gegen die sexualwissenschaftlichen Normierungen und zum Teil auch gegen die biologische Ursachenerklärung des gleichgeschlechtlichen Begehrens, der sich im Umfeld der *Gemeinschaft der Eigenen* formierte, blieb von einer breiteren Öffentlichkeit im Gegensatz zum Konzept der Homosexualität hingegen weitgehend unbemerkt.⁷

Für die Emanzipationsgruppen waren die ‚Skandalprozesse‘, in deren Fahrwasser auch Frauen begehrende Frauen öffentlich diskriminiert wurden,⁸ ein schwerer Rückschlag. Erst der Sturz des Kaiserreiches und damit auch der Sturz eines Teils der alten obrigkeitlichen gesellschaftlichen Ordnung 1918 ermöglichte es Männern begehrenden Männern und Frauen begehrenden Frauen wieder, ihre Interessen im Kontext eines allgemeinen gesellschaftlichen Aufbruchs in einer breiteren Öffentlichkeit zu artikulieren und Einfluss auf politische Parteien zu nehmen.⁹

3 Die Freundschaftsverbände und Freundschaftszeitschriften der Weimarer Republik

Am 14. August 1919, unmittelbar nach Inkrafttreten der Reichsverfassung, die auch bürgerliche Freiheiten gewährte, und vier Monate nach der Premiere von *Anders als die Anderen*, einem Film von Richard Oswald und Magnus Hirschfeld, der über Homosexualität aufklären wollte, gab der Karl-Schultz-Verlag in Berlin erstmals eine Zeitschrift mit dem Titel *Die Freundschaft* heraus; im Untertitel nannte sie sich *Wochenschrift für*

⁷ MICHELER: „Männer“ und „Tanten“, S. 207.

⁸ So richtete sich 1909 eine Diffamierungskampagne der Berliner Wochenzeitung *Die Große Glocke* gegen die von den Autorinnen so genannte „lesbische „Selbstorganisation“ *Neue Damengemeinschaft*, vgl. Ingeborg BOXHAMMER / Christiane LEIDINGER: Staatlich-medial begrenztes Empowerment? – Eine Geschichte der lesbischen Selbstorganisation, *Neue Damengemeinschaft*‘ um 1900, in: *Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* 24 (2022), S. 69–114.

⁹ Ausführlich: MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘, S. 44–47.

Aufklärung und geistige Hebung der idealen Freundschaft. Die Freundschaft wandte sich an Männer begehrende Männer und Frauen begehrende Frauen und wollte diesen „Aufklärung“ und „Unterhaltung“ bieten.¹⁰ Angeregt durch die Freundschaft entstanden in vielen Städten des Deutschen Reiches, in Österreich und der Schweiz Freundschaftsverbände. Die deutschen Verbände schlossen sich im August 1920 zum „Deutschen Freundschaftsverband“ als Dachverband zusammen. Gleichzeitig eröffneten in vielen Städten „Freundschaftslokale“. 1921 traten neben die Freundschaft weitere Zeitschriften, ab 1923 auch eigene für Frauen. Der Deutsche Freundschaftsverband benannte sich 1923 in „Bund für Menschenrecht“ (BfM) um.¹¹

Der BfM war die größte Organisation gleichgeschlechtlich begehrender Menschen in der Weimarer Republik. Ihm gehörten Ende der 1920er Jahre rund 50 000 Personen¹² und damit auch Multiplikator*innen an. Die von den Freundschaftsverbänden herausgegebenen Zeitschriften hatten eine große Reichweite. Sie erschienen – nach eigenen Angaben – mit Auflagen bis zu 150 000 Exemplaren, wie das monatlich herausgegebene Unterhaltungsmagazin *Die Insel*¹³. Wochenzeitschriften wie die *Freundschaft* oder die *Blätter für Menschenrecht* brachten es auf Stückzahlen von 20 000 bis 60 000. Es ist davon auszugehen, dass sie weit mehr Leser*innen hatten, da gezielt zur Weitergabe und zum öffentlichen Auslegen „ausgelesener“ Nummern aufgefordert wurde. Die Zeitschriften hatten auch viele Leser*innen in Österreich und der Schweiz und wurden auch in andere Länder verschickt.¹⁴

¹⁰ MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘, S. 84.

¹¹ MICHELER: ‚Männer‘ und ‚Tanten‘, S. 207; MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘, S. 84f.

¹² Der Vorsitzende des BfM, Friedrich Radszuweit, gab für das Jahr 1929 48.000 Mitglieder an: Aus der Chronik des Bundes für Menschenrecht e.V., in: *Blätter für Menschenrecht* 7.10 (Oktober 1929), S. 4–11. Friedrich RADSZUWEIT: Zum zehnjährigen Bestehen des „Bund für Menschenrecht, e.V.“, 1919–1929, in: *Blätter für Menschenrecht* 7.10 (Oktober 1929), S. 12–30.

¹³ STÜMKE, Hans-Georg / FINKLER, Rudi: Rosa Winkel, Rosa Listen. Homosexuelle und ‚Gesundes Volksempfinden‘ von Auschwitz bis heute, Reinbek 1981, S. 28.

¹⁴ Zur Höhe der Auflagen: MICHELER, Stefan: Zeitschriften, Verbände und Lokale gleichgeschlechtlich begehrender Menschen in der Weimarer Republik, www.StefanMicheler.de

Die Weimarer Republik brachte mit den Freundschaftsverbänden und den Freundschaftszeitschriften neue Formen der Öffentlichkeit und neue Organisationsstrukturen mit sich. Die Zeitschriften und Verbände ermöglichten zum einen eine Erweiterung der ‚homosexuellen Bewegung‘ auf breitere gesellschaftliche Schichten. Zum anderen trugen die Zeitschriften und Verbände entscheidend dazu bei, die Vorstellung von der ‚homosexuellen Persönlichkeit‘ weiter unter Menschen, die Personen des gleichen Geschlechts bekehrten, aber auch in der Gesamtgesellschaft zu verbreiten und zu popularisieren.¹⁵

Im Gegensatz zu den elitären Organisationen des Kaiserreiches und ihren Zeitschriften, die sich vornehmlich an ein gebildetes Publikum richteten, wollten die Freundschaftsverbände und ihre Zeitschriften alle ansprechen, die sich wegen ihres Begehrens als ‚anders als die anderen‘ betrachteten. Sie erreichten insbesondere Angehörige des Mittelstandes, da die Zeitschriften für Arbeiter*innen und kleine Angestellte unerschwinglich waren und auch die Mitgliedsbeiträge der Verbände zumindest in den ersten Jahren von diesen kaum bestritten werden konnten.¹⁶ Die Verbände und die gemeinsamen Zeitschriften wurden von Männern dominiert,¹⁷ selbst auf die Mehrzahl der Zeitschriften für Frauen

/zvlggbm/stm_zvlggbm.pdf, 1.8.2008, S. 3, S. 32. Ein Vergleich zu im Jahr 2000 erscheinenden Zeitschriften mit ‚queeren‘ Inhalten findet sich hier: Stefan MICHELER: Männliche Homosexualität zwischen Asexualität und Triebhaftigkeit. Selbstbeschreibungen und Fremdzuschreibungen in der Weimarer Republik und der NS-Zeit, in: Von Lust und Schmerz. Eine Historische Anthropologie der Sexualität, hrsg. v. Claudia Bruns/Tilman Walter, Köln/Weimar/Wien 2004, S. 259–291, hier: S. 259, Anm. 2.

¹⁵ MICHELER: ‚Männer‘ und ‚Tanten‘, S. 208.

¹⁶ Über das Fehlen von Arbeiter*innen in den Verbänden und die hohen Mitgliedsbeiträge wurden in den Zeitschriften Anfang und Mitte der 1920er Jahre Debatten geführt. Eine Mitgliederbefragung von 1926 zeigt, dass der Verband ein breites soziales Spektrum abdeckte, Arbeiter*innen aber im Verhältnis zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung stark unterrepräsentiert waren. Die Mitgliederbefragung ist zwar nicht als repräsentativ anzusehen, macht jedoch Tendenzen deutlich; MICHELER: Zeitschriften, Verbände und Lokale gleichgeschlechtlich begehrender Menschen in der Weimarer Republik, S. 42ff.

¹⁷ Nach der Mitgliederbefragung von 1926 gehörten dem Verband nur 2% Frauen an. Dem Hauptvorstand und den örtlichen Vorständen gehörten Frauen nur vereinzelt an; MICHELER: Zeitschriften, Verbände und Lokale gleichgeschlechtlich begehrender Menschen in der Weimarer Republik, S. 21, 43 und 59.

begehrende Frauen hatten Männer als Herausgeber und feste Redakteure einen maßgeblichen Einfluss.¹⁸

Sofern die Zeitschriften nicht verboten wurden oder mit einem Ausangsverbot belegt waren, hingen sie öffentlich an Kiosken aus und wurden von Straßenhändlern angeboten. Jeder Mensch, der sich traute, konnte sie also auf der Straße erwerben. Durch den Versand der Zeitschriften wurden auch Menschen in der Provinz erreicht.¹⁹

4 Inhalte, Aufgaben und Ziele der Verbände und Zeitschriften

Die Zeitschriften und Verbände hatten einerseits politische und gesellschaftliche Ziele, die nach außen vertreten wurden: Sie forderten die Abschaffung des § 175 StGB, der einige Formen mann-männlicher Sexualität kriminalisierte, und den Abbau von Diskriminierung Männer begehrender Männer und Frauen begehrender Frauen in der Gesellschaft. Durch wissenschaftliche Aufklärung sollte bestehenden Vorurteilen entgegengetreten werden.

Andererseits hatten die Zeitschriften und Verbände auch soziale Aufgaben, die nach innen, auf die eigene Gruppe, gerichtet waren. Die Zeitschriften und Vereine, aber auch die zahlreichen neuen Freundschaftslokale förderten ein Gruppengefühl und damit eine gemeinsame Identität der ‚Anderen‘, die sich auf sexuelles Begehren und gleichgeschlechtliche Liebe gründete. Bestehende Konzepte gleichgeschlechtlichen Begehrens – sowohl der Sexualwissenschaft als auch der ‚homosexuellen Bewegung‘ des Kaiserreiches – wurden erweitert, wissenschaftlich unterfüttert oder verändert. Kritik daran, Menschen nach dem Geschlecht der von ihnen beehrten Sexualpartner*innen zu klassifizieren, wurde nicht geäußert, im Gegenteil: Die Verbände und Zeitschriften trugen entscheidend dazu bei, das Konzept des Gegensatzpaares von normal/unnormal-anders bzw.

¹⁸ Ausführlich in MICHELER: Zeitschriften und Verbände gleichgeschlechtlich begehrender Menschen in der Weimarer Republik; komprimierter: Stefan MICHELER: Zeitschriften und Verbände gleichgeschlechtlich begehrender Menschen in der Weimarer Republik. Ansätze einer Organisationsgeschichte, in: *Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* 10 (2008), S. 10–56.

¹⁹ MICHELER: ‚Männer‘ und ‚Tanten‘, S. 208.

heterosexuell/homosexuell weiter in der Gesellschaft zu verbreiten und damit das Modell der sexuellen Identitäten zu stärken.

Durch den Charakter der Zeitschriften als Leser*innen- /Autor*innen-Foren waren viele Menschen an der Konstruktion und Etablierung einer Gruppenidentität der ,Anderen‘ beteiligt. Auch Personen, die nicht zu den ,Prominenten der Bewegung‘ oder den Hauptautoren der Zeitschriften gehörten, hatten die Möglichkeit, durch Artikel und Leser*innenbriefe Einfluss auf die Debatten und Positionen zu nehmen.

Die in der Gesellschaft bestehenden homophoben²⁰ Fremdbilder hatten einen starken Einfluss auf die Konstruktion einer positiven Gruppen-Identität, und die den Zeitschriften ständig drohende Zensur steckte einen engen Rahmen für die Debatten, insbesondere in Hinblick auf Fragen der Sexualität. Mit viel Engagement wurden Vorstellungen formuliert, Definitionen vorgenommen, Normen gesetzt, Menschen und Personengruppen ein- und ausgeschlossen und damit gleichgeschlechtliche Identität(en) hergestellt.

Menschen, die Personen des gleichen Geschlechts begehrten, sollte ein positives Selbstwertgefühl und ein stärkeres Selbstbewusstsein gegeben werden, denn viele von diesen versteckten sich, lebten isoliert, fürchteten Ausgrenzung oder litten darunter, was nicht zuletzt durch die von den Zeitschriften und Verbänden oft beklagte hohe Zahl von Selbsttötungen deutlich wird. Zentrales Ziel war, die Vorstellung einer Normalität gleichgeschlechtlichen Begehrens im Sinne einer natürlichen, angeborenen Veranlagung zu etablieren, um den in der Gesellschaft bestehenden Auffassungen, Homosexualität sei eine Sünde, eine Krankheit oder das Resultat von ,Verführung‘, zu begegnen. Mittels einer ,Ahnengalerie‘ berühmter Persönlichkeiten, die als homosexuell vorgestellt wurden, und durch die Betrachtung von gleichgeschlechtlichem Begehren in nicht-europäischen Kulturen wurde die Idee der ,Anderen‘ als einer ,Gruppe über Raum und Zeit‘ geschaffen.

²⁰ Homophob verstehe ich nicht im psychologischen Sinne als Angst oder Abwehr eines Individuums, sondern Bezug nehmend auf die Wortbedeutung im sozialen Kontext als homosexuellenfeindlich und -abweisend.

Deutlich zu betonen ist allerdings, dass nur ein Teil der Menschen, die Personen des gleichen Geschlechts begehrten, ein – positives oder negatives – Selbstbild als ‚anders als die anderen‘ annahm. Nicht alle Männer begehrenden Männer und Frauen begehrenden Frauen wollten sich anhand dieser Kategorien einordnen, viele hatten Sex mit Personen des gleichen Geschlechts, ohne sich selbst als ‚anders als die anderen‘ zu betrachten. Oft ging dies allerdings mit Verdrängung und Selbsthass einher. Mannmännliche Sexualität wurde aber – abgesehen von Jugendlichen – bereits in der Weimarer Republik fast ausschließlich vor dem Hintergrund des Konzeptes der ‚homosexuellen Persönlichkeit‘ betrachtet, Sex zwischen erwachsenen Männern war offensichtlich nicht mehr möglich, ohne ihn mit dem Konzept ‚Homosexualität‘ in Verbindung zu bringen.²¹

5 Wesen und Ursachen des gleichgeschlechtlichen Begehrens – kreativer Umgang mit Konzepten

Die Frage nach den Ursachen des gleichgeschlechtlichen Begehrens im Allgemeinen und der Homosexualität im Besonderen wurde von vielen Männer begehrenden Männern den ‚Experten‘, das heißt den der Bewegung angehörenden Sexualwissenschaftlern oder anderen selbst ernannten Spezialisten, überlassen. Über das ‚Wesen der Homosexualität‘ und die ‚Eigenschaften der Homosexuellen‘ äußerten sich jedoch viele Autor*innen der Freundschaftszeitschriften. Viele Autor*innen nutzten in ihren Argumentationen Ideen sowohl aus den während des Kaiserreiches entwickelten biologischen (Magnus Hirschfelds Zwischenstufentheorie) als auch aus den soziokulturellen Erklärungsansätzen (männerbündische Konzepte) und verbanden sie miteinander.

Magnus Hirschfeld ging in seiner Ende des 19. Jahrhunderts entwickelten Zwischenstufentheorie davon aus, dass Homosexualität eine angeborene Veranlagung sei, dass Homosexuelle eine Zwischenstufe zwischen „Vollmann“ und „Vollweib“ und dementsprechend ein „drittes

²¹ MICHELER: ‚Männer‘ und ‚Tanten‘, S. 209f.

Geschlecht“ seien.²² In strikter Abgrenzung zur naturwissenschaftlichen Zwischenstufentheorie standen männerbündisch-elitäre Modelle, die ab der Jahrhundertwende artikuliert wurden und deren Vertreter die Vorstellung ablehnten, gleichgeschlechtliches Begehren von Männern habe etwas mit Weiblichkeit zu tun. Die männerbündischen Modelle – in der Forschung auch als „maskulinistisch“ bezeichnet – wurden insbesondere im Umfeld der *Gemeinschaft der Eigenen* vertreten. Die Vertreter männerbündischer Konzepte beriefen sich unter anderem in Anlehnung an den Schriftsteller Hans Blüher (1888–1955) auf die griechische Antike und das Freundschaftsideal der deutschen Romantik und propagierten die Vorstellung des „Männerhelden“ oder des (einen Jüngeren erziehenden) „Freundesliebenden“ als des männlicheren Mannes. Der virile „Männerheld“ – im Gegensatz zum „Frauenhelden“ – galt als besonders geeignet für herausragende Aufgaben in Gesellschaft und Staat. Gegen das Fremdbild der Krankheit, Perversion und Minderwertigkeit wurde das Selbstbild der Überlegenheit gesetzt. Diese Modelle waren grundlegend mit Antifeminismus, Frauenfeindlichkeit und teilweise auch mit Antisemitismus verbunden.²³

In den Freundschaftszeitschriften der Weimarer Republik wurden diese beiden gegensätzlichen Modelle gleichgeschlechtlichen Begehrens miteinander verbunden. Dabei wurde von zahlreichen Autoren die Zwischenstufentheorie Magnus Hirschfelds, mittels derer die Natürlichkeit der Homosexualität und die Existenz der ‚Anderen‘ als eigene Menschengruppe begründet wurde, durch die maskulinistische Auffassung der kulturellen Überlegenheit oder – abgeschwächt – einer besonderen kulturellen Begabung der ‚Anderen‘ ergänzt. Manche Autoren wiesen die

²² Vgl. [Magnus HIRSCHFELD]: Was muss das Volk vom Dritten Geschlecht wissen! Eine Aufklärungsschrift, hrsg. v. Wissenschaftlich-humanitären Comitee, Leipzig 1901. Magnus HIRSCHFELD: Geschlechtskunde, auf Grund dreissigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet, Stuttgart 1926–1930, Bd. 1, u.a. S. 546, S. 564, S. 598.

²³ Hans BLÜHER: Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft, 2 Bde., Jena 1917/19; Claudia BRUNS: Der homosexuelle Staatsfreund. Von der Konstruktion des erotischen Männerbundes bei Hans Blüher, in: Homosexualität und Staatsraison. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945 (Geschichte und Geschlechter 46), Frankfurt / New York 2005, S. 100–117.

Vorstellung der Überlegenheit oder der besonderen Begabung jedoch explizit zurück. Gemeinsam war einer Vielzahl von Autoren die Auffassung, Männer, die Männer bekehrten, seien weder überlegen noch unterlegen, sondern ‚ganz normale Menschen wie andere auch‘, nur ihre Sexualität sei auf das gleiche Geschlecht gerichtet.

Andere Betrachtungen gleichgeschlechtlichen Begehrens, etwa die Vorstellung einer grundlegenden Bisexualität aller Menschen, konnten sich kaum neben dem Modell der zu einem positiven Selbstbild umgedeuteten pathologischen ‚homosexuellen Persönlichkeit‘ etablieren. So wurde beispielsweise die Inversionstheorie Sigmund Freuds in den Zeitschriften fast überhaupt nicht rezipiert.

Die Wahl der Begriffe zur Bezeichnung des gleichgeschlechtlichen Begehrens oder der Gruppe der gleichgeschlechtlich begehrenden Menschen durch die Zeitschriften-Autoren und Verbandsfunktionäre verweist weniger auf die Verortung der Sprecher in bestimmten Konzepten, sondern war eher persönlichen Vorlieben oder strategischen Überlegungen geschuldet. So standen die tradierten wissenschaftlichen Termini „Homosexuelle“ (insbesondere Magnus Hirschfeld 1896, 1914²⁴, ursprünglich Karl Maria Kertbeny [= Karl Maria Benkert], 1868)²⁵ und „Invertierte“ (unter anderen Sigmund Freud 1905²⁶, Hans Blüher 1912²⁷) gleichberechtigt nebeneinander, wobei der Begriff „Conträrsexuelle“

²⁴ Magnus HIRSCHFELD: Berlins drittes Geschlecht, Berlin/Leipzig 1904; zitiert nach der Neuausgabe: Berlins drittes Geschlecht, hrsg. u. mit einem Nachwort versehen von Manfred Herzer, Berlin 1991; Magnus HIRSCHFELD: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes, Berlin 1914, online verfügbar: <https://archive.org/details/DieHomosexualittDesMannesUndDesWeibes1914/page/n797/mode/2up?view=theater>.

²⁵ Karl Maria KERTBENY: Briefentwurf vom 6. Mai 1868 (an Karl Heinrich Ulrichs), Teilabdruck in: Karl Maria Kertbeny. Schriften zur Homosexualitätsforschung, hrsg. v. Manfred Herzer (Bibliothek rosa Winkel 22), Berlin 2000, o.S. (Illustration zur Titelseite); ausführlich dazu: Jean-Claude FÉRAY / Manfred HERZER: (Homo-)Sexualwissenschaft und Politik im 19. Jahrhundert. Karl Maria Kertbeny, in: Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte 3 (1990), S. 3–18.

²⁶ Sigmund FREUD: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie und verwandte Schriften. Auswahl und Nachwort von Alexander Mitscherlich, Frankfurt am Main/Hamburg 1961 (Erstveröffentlichung 1905).

²⁷ Hans BLÜHER: Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung, Bd. 3: Die deutsche Wandervogel-Bewegung als erotisches Phänomen, Berlin 1912.

(Carl Westphal 1869)²⁸ fast nie verwendet wurde und sich der Begriff ‚Homosexuelle‘ im Laufe der 1920er Jahre immer stärker durchsetzte. Daneben wurde versucht, andere Selbstbeschreibungen wie „Uranier“ oder „Urninge“ (Karl Heinrich Ulrichs 1862, 1864)²⁹, „Homoeroten“ (Ferdinand Karsch-Haack 1914)³⁰, „Artgenossen“ (Friedrich Radszuweit 1923)³¹ oder „Freunde und Freundinnen“ (*Die Freundschaft* 1919) in den Zeitschriften zu etablieren.

6 Vorbildliches Leben als Weg der Emanzipation

Einigkeit bestand in den Zeitschriften und Verbänden darin, dass die Emanzipation gleichgeschlechtlich begehrender Menschen nur durch den Einsatz vieler zu erreichen sei. Die Debatten zeigen dabei drei Strategien: Zum einen sollte auf die Presseöffentlichkeit eingewirkt werden, die ‚Anderen‘ nicht diffamierend darzustellen, zum zweiten sollte jeder Einzelne ein mustergültiges Leben führen und so sein persönliches Umfeld beeindrucken bzw. gewinnen, und zum dritten sollte damit verhindert werden, dass die Zeitgenoss*innen und insbesondere die Presse einen Anlass fanden, gleichgeschlechtlich begehrende Menschen zu diskriminieren.³²

Die Freundschaftsverbände und Zeitschriften verfochten ein Leitbild bürgerlicher Anständigkeit, das sie den diffamierenden gesellschaft-

²⁸ Carl WESTPHAL: Die conträre Sexualempfindung. Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustandes, in: *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten* 2 (1869/70), S. 73–108.

²⁹ Hubert KENNEDY: Karl Heinrich Ulrichs. Leben und Werk (Bibliothek rosa Winkel 27), 2. überarb. Aufl., Berlin 2001, S. 85f. Ulrichs entwickelt seine Terminologie zunächst 1862 in insgesamt vier Briefen an seine Verwandten. Ausführlich entwickelt er unter dem Pseudonym Numa Numantius seine Theorien zum Urningtum in seinen *Forschungen über das Räthsel der mann-männlichen Liebe* ab 1864; vgl. Karl Heinrich Ulrichs: *Forschungen über das Räthsel der mann-männlichen Liebe*, hrsg. v. Hubert Kennedy (Bibliothek rosa Winkel 7), Berlin 1994 (dort auch Edition der vier Briefe).

³⁰ Ferdinand KARSCH-HAACK: Die Homoerotik bei Paul Heyse, in: *Geschlecht und Gesellschaft. Zentralorgan für Sexualwissenschaft und Sittenreform* 9.4 (1914), S. 160–172.

³¹ Friedrich RADSZUWEIT: Unsere Stunde ist gekommen!, in: *Blätter für Menschenrecht* 1.1 (15.2.1923), S. 1.

³² MICHELER, Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘, S. 169.

lichen Stereotypen über ‚die Homosexuellen‘ entgegenstellten. Viele vertraten die Ansicht, dass neben den öffentlichen Forderungen der ‚homosexuellen Bewegung‘ und der politischen Lobby-Arbeit der Verbandsfunktionäre insbesondere eine tadellose Lebensführung aller gleichgeschlechtlich begehrenden Menschen notwendig sei, um von der Gesellschaft toleriert zu werden.³³

Zahlreiche Autoren hoben auf bürgerliche Tugenden ab und forderten, man solle fleißig arbeiten, im Beruf und im übrigen Alltagsleben das Beste geben, sich korrekt verhalten, „anständig“ und „einwandfrei“ leben und sich durch Leistung und Aufrichtigkeit den Respekt der Mitmenschen erwerben.³⁴ Immer wieder wurde appelliert: „Lebt doch euer Leben so, daß man euch Achtung zollt und abgewinnen muß!“³⁵ So schrieb ein „Stuttgarter Freund“ in seinen „10 Geboten“: „Widme dich mit großem Eifer Deinem Berufe, lies gute Bücher, treibe Sport und Kunst. ... Stelle dich mit deinen Angehörigen, Verwandten, Bekannten, vor allem Berufskollegen stets gut, tu’ immer in vollstem Maße Deine Pflicht, dann läßt man Dich nicht fallen, wenn deine Veranlagung erkannt wird. Menschen, die man gerne hat, sagt man auch ungern etwas Schlechtes nach.“³⁶

Andere bezogen sich direkt auf die Ideale der bürgerlichen Kleinfamilie, um mann-männliches Begehren zu idealisieren. 1922 unterstrich Ludwig Tellmann: „Entschieden verwahren müssen wir uns gegen die Verirrung oder boshafte Unterstellung, dieses Liebesempfinden mit

³³ MICHELER, Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘, S. 171. Stefan MICHELER: Leitbilder Männer begehrender Männer in der Weimarer Republik im Spiegel ihrer Zeitschriften, in: Emanzipation und Partizipation. Grundkurs Homosexualität und Gesellschaft III, hrsg. v. Lüder Tietz, Göttingen 2004, S. 15–26, S. 19–21.

³⁴ Zum Beispiel M.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 3, in: Die Freundschaft 8.12 (Dezember 1926), S. 357; E.v.H.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 11, in: Die Freundschaft 9.1 (Januar 1927), S. 15 f.; G.St.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 43, in: Die Freundschaft 10.8 (August 1928), S. 223f.; Ein sozialistischer Arbeiter: Das Recht auf Glück. Leserbrief, Rubrik: Freie Meinung!, in: Die Freundschaft 1.12 ([Oktober] 1919), S. 3.

³⁵ Exzellenz, aus Hamburg: Schmutzige Hände, in: Die Freundschaft 2.23 ([Juni] 1920), S. 2.

³⁶ Unsere 10 Gebote. Von einem Stuttgarter Freund, in: Die Freundschaft 2.34 ([August] 1920), S. 4.

Verbrechern, Verführung von Kindern, Gewaltanwendung usw. identifizieren zu wollen.“ Die Freundesliebe brenne „ebenso rein und heilig ... in liebestrunkenen Hingabe, Treue und rührender Fürsorge wie die Gatten- und Kindesliebe“. ³⁷

Ausgangspunkt bildete die Ansicht, man müsse das Vorurteil bekämpfen, dass ‚anständige‘ Menschen nicht ‚gleichgeschlechtlich veranlagt‘ sein könnten. ³⁸ Ziel war, ein entsexualisiertes Bild der Homosexuellen zu zeichnen. Damit folgten die Freundschaftsverbände und ihre Zeitschriften einer Strategie, die während des Kaiserreiches von Magnus Hirschfeld entwickelt worden war. ³⁹ Sex und Sexualität wurden in den Zeitschriften nicht nur aus Angst vor Zensur nicht direkt thematisiert, ⁴⁰ sondern es wurde auch unterstrichen, dass Lust und Frivolität nicht mit dem Bild der Anständigkeit vereinbar seien. Dementsprechend schrieb 1920 Kurt, ein Leipziger Autor, der sich oft zu Wort meldete:

Der du homosexuell veranlagt bist, glaube nicht, daß dies ein Freibrief sei für alle Lüste und Begierden. Diese haben mit homosexueller Betätigung so viel zu tun wie ein Bordell mit einer Ehe. Die Liebe von Mann zu Mann soll unantastbar sein. ⁴¹

Der Wunsch, ein entsexualisiertes Bild der ‚Anderen‘ zu entwerfen, gipfelte in der – letztlich erfolglosen – Forderung, den Begriff ‚Homosexuelle‘ zu vermeiden und durch Selbstbezeichnungen wie ‚Homoeroten‘, ‚Artgenossen‘, ‚Männer der Freundesliebe‘, ‚die Anderen‘, ‚Invertierte‘ oder ‚Freunde und Freundinnen‘ zu ersetzen. So schrieb etwa ein Autor 1919: „Fort mit dem Wort Homo sexualis, das durch den Kot und Schmutz der Straße geschleift ist und den Tatsachen nicht einmal

³⁷ Ludwig TELLMANN: Braucht man sich seines freundschaftlichen Liebesempfindens wegen zu schämen?, in: Die Freundschaft 4.39 (30.9.1922), S. 2.

³⁸ Heinz BORMANN: Warum steht die Allgemeinheit der Gleichgeschlechtlichkeit so ablehnend gegenüber?, in: Die Freundschaft 9.1 (Januar 1927), S. 2–4.

³⁹ HIRSCHFELD: Homosexualität des Mannes und des Weibes, S. 675.

⁴⁰ Zur beständigen Angst vor Zensur aufgrund des Vorwurfs der ‚Unsittlichkeit‘ vgl. MICHELER: Männliche Homosexualität zwischen Asexualität und Triebhaftigkeit, S. 261–266.

⁴¹ KURT, aus Leipzig: Manneswürde!, in: Die Freundschaft 2.16 (April 1920), S. 1–2.

entspricht.“⁴² Einige Autoren gingen sogar so weit, anständige, vergeistigte ‚Homoeroten‘ gegen ‚minderwertige‘, triebgeleitete Homosexuelle abzugrenzen.⁴³ Allein die Intensität, mit der die Darstellung von Sex und Sexualität kritisiert wurde, zeigt aber, dass eine so konstruierte gleichgeschlechtliche Identität ohne Sexualität kaum denkbar war. Letztlich setzte sich der Begriff ‚Homosexuelle‘ als Selbst- und Fremdbezeichnung durch, weil es sich offensichtlich um den etabliertesten Begriff, nicht zuletzt in der gesamten Öffentlichkeit, handelte, der kaum umgangen werden konnte und der vielen am plakativsten und eingängigsten erschien. Falls der Begriff von einzelnen Autoren unreflektiert verwendet wurde, verweist auch dies auf seine Dominanz in Alltagsdiskursen.

Das Bild des anständigen invertierten Mannes als guter Staatsbürger war gleichzeitig ein zentrales Identitätsmodell, das die Freundschaftsverbände und -zeitschriften vertraten. Über Konformität sollte Normalität demonstriert bzw. hergestellt werden. Umstritten war unter denjenigen gleichgeschlechtlich begehrenden Menschen, die sich an den Debatten in den Zeitschriften beteiligten, hingegen, ob es überhaupt sinnvoll sei, ein ‚offenes Leben‘ zu führen, wem man sich wann als ‚anders‘ zu erkennen geben solle und wer wo aufklären könne und dürfe. Die in den über Jahre ausgetragenen Debatten geäußerten Positionen, die oft auf eigenen Erlebnissen und Erfahrungen basierten, deckten dabei ein breites Spektrum an Einstellungen ab.

7 Anständigkeit und Männlichkeit: Geschlechterstereotype, Geschlechtsidentität und Männlichkeitskonzepte

Von zentraler Bedeutung für viele Männer begehrende Männer und die Konstruktion einer Gruppenidentität war die Auseinandersetzung über ‚die Männlichkeit‘ Männer begehrender Männer. Zahlreiche Männer begehrende Männer, die aus der Gruppe der ‚normalen Männer‘ und damit aus der Gruppe der Männer *per se* ausgegrenzt wurden, versuchten auch

⁴² KAEMPFER: Waffen und Ziele, in: Der Freund Nr. 2 = Die Freundschaft 1.4 (4.9.1919), S. 1.

⁴³ Zur Entsexualisierung der ‚Anderen‘ siehe ausführlich MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘, S. 175–180.

während der Weimarer Republik, ihre ‚Männlichkeit‘ zu betonen und als ‚richtige Männer‘ betrachtet zu werden. Nur eine kleine Gruppe Männer begreifer Männer nahm die mit Ulrichs bzw. Hirschfelds Vorstellung eines ‚dritten Geschlechts‘ verbundenen Bilder als Geschlecht zwischen „Vollmann“ und „Vollweib“ auf und versuchte sie in ein positives Selbstkonzept umzudeuten. Die Debatten in den Verbänden und Zeitschriften sind dabei als Ausdruck von Identitätssuche und als Auseinandersetzung mit tradierten gesellschaftlichen Stereotypen zu begreifen.

Der Streit um die Männlichkeit der ‚Anderen‘ durchzog viele der Debatten in den Freundschaftszeitschriften und war mehrheitlich durch die Ablehnung jeglicher ‚Effeminiertheit‘ von Männern gekennzeichnet. Kein zweites Thema nahm in den Freundschaftszeitschriften einen derart großen Raum ein. Die Debatten um die Männlichkeit der ‚anderen Männer‘ basierten gleichermaßen auf den zeitgenössischen Geschlechterstereotypen und den Theorien über die Ursachen der Homosexualität, die ebenfalls auf der bürgerlichen Geschlechterhierarchie und Geschlechterpolarität beruhten.

Explizit und implizit stellten zahlreiche Autoren, nicht nur die Maskulinisten, den Mann über die Frau, das ‚Männliche‘ über das ‚Weibliche‘: So bezeichnete der Autor Kaïn den „männlichen Menschen“ als die „vollkommenste Form der bekannten Lebewesen“. ⁴⁴ Nur wenige Autoren, wie etwa René Stelter, lehnten es explizit ab, das ‚Männliche‘ höher als das ‚Weibliche‘ zu bewerten, und forderten stattdessen, „das eine und das andere nur relativ höher“ zu stellen, „je nach dem Resonanzboden, auf den es einwirkt“, also situations- oder kontextabhängig. ⁴⁵ Die Geschlechterstereotype an sich wurden kaum hinterfragt.

Die Vorstellung der polaren Geschlechtscharaktere, die Idee der Existenz männlicher und weiblicher Prinzipien, lässt sich nicht nur in den soziokulturellen Theorien der Homosexualität und in der Zwischenstufentheorie finden, sondern auch in den Freundschaftszeitschriften basierten alle Aussagen zur Geschlechtlichkeit der ‚Anderen‘ auf dieser

⁴⁴ Kaïn: Ich protestiere!, in: Der Eigene 10.7/8 (1924), S. 496f.

⁴⁵ René STELTER: Die Bestrebungen der Homoeroten als Bewegung. Zugleich eine Erwiderung auf „Verein oder Männerbund“, in: Uranos 1.4 (15.4.1921), S. 73–79.

Grundlage. René Stelter attribuierte homosexuelle Männer „mit stärkerem weiblichen Einschlag“ als „passiv“, „wie Frauen“.⁴⁶ Holger West sprach 1926 einerseits von „männliche(m) Verstand“, andererseits von „weibliche(r) Hingabe“ und weiblichem „Opferwillen“ der Homosexuellen.⁴⁷ Gerd Granden behauptete, der „dualistische Gedanke“ beherrsche das ganze Leben, Homoeroten zeichneten sich aber durch „Zweiseelentum“ ihres „Empfindungslebens“, durch „seelischen Hermaphroditismus“ aus.⁴⁸ Im Gegensatz zu West und Granden, die davon ausgingen, dass der Homoerot männliche und weibliche Prinzipien in sich vereinige, vertraten andere Autoren, sowohl in Anlehnung an Hirschfeld als auch an Blüher, die Ansicht, dass es unterschiedliche Gruppen von Homoeroten gebe, den virilen und den femininen, wobei die den Homosexuellen von außen zugeschriebene Weiblichkeit auf den femininen Typus projiziert wurde. Offensichtlich wurden hier bekannte und unbekannte Männer entsprechend eigenen Vorstellungen klassifiziert und somit beide Typen konstruiert.

In der Tradition der Sexualwissenschaft und in Anlehnung an Hirschfeld wurden so etwa das Tragen von Mädchenkleidung, das Puppenspielen in der Kindheit und eine allgemeine „Weichheit und Scheu“ als Charakteristika der Biographien von femininen Homosexuellen angesehen.⁴⁹ Während manche Autoren als Erklärung für die Existenz viriler und femininer Homoeroten die Zwischenstufentheorie heranzogen, bestritten andere, dass effeminiertes Verhalten ‚natürlich‘ im Sinne von ‚angeboren‘ sei. Der virile Typus wurde zumeist als der gute, richtige, höherstehende präsentiert, der feminine dementsprechend als der minder-

⁴⁶ René STELTER: Wie lieben die Homosexuellen?, in: Die Freundschaft 5.8 (19.5.1923), S. 1 f.

⁴⁷ Holger WEST: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, in: Die Freundschaft 8.10 (Oktober 1926), S. 292–295.

⁴⁸ Gerd GRANDEN: Was heißt „homosexuell“?, in: Das Freundschaftsblatt 7.33 (16.8.1929), S. 1f.

⁴⁹ Zum Beispiel SCHRÖDER, aus Plön: Die Andere, in: Die Freundschaft 1.5 ([September 1919], S. 5. Analog dazu wurde lesbischen Frauen zugeschrieben, in der Kindheit „wie Jungen“ gewesen zu sein. Dies wurde von Frauen begehrenden Frauen eher positiv aufgegriffen oder für sich selbst bestätigt als dies umgekehrt von Männern getan wurde.

wertige, „entartete“.⁵⁰ Effeminiertheit wurde von zahlreichen Autoren als abstoßend für die Gesellschaft, aber auch innerhalb der Gemeinschaft Männer begehrender Männer angesehen. Insgesamt war das Bild der virilen und femininen Homosexuellen jedoch sehr wenig durchdacht und blieb widersprüchlich, nicht zuletzt, weil die einzelnen Autoren sich selten direkt aufeinander bezogen.

Die Ablehnung der Konzeption vom ‚dritten Geschlecht‘ durch eine sich artikulierende Mehrheit Männer begehrender Männer im Gegensatz zur positiven Aufnahme durch viele Frauen begehrende Frauen lässt sich dahingehend erklären, dass die Konzeption für sich entsprechend definierende Frauen eine Aufwertung innerhalb der Geschlechterhierarchie bedeutete, während es für Männer eine Abwertung beinhaltete.⁵¹

Im Gegensatz zu Frauen begehrenden Frauen entwickelten Männer begehrende Männer auf Grundlage der sexualwissenschaftlichen Vorstellungen auch keine Rollenmuster, die die Verbindung von ‚Virilen‘ und ‚Femininen‘ als Beziehungs- oder Sexualpartner vorsahen.⁵² Die in den Zeitschriften Frauen begehrender Frauen entwickelten Rollenmuster wurden in den Zeitschriften Männer begehrender Männer nicht vorgestellt und nicht auf Männer übertragen. Nur einzelne Autoren vertraten unabhängig von den Debatten der Frauen solche Gedanken, die Konzepte der Frauen wurden in den Zeitschriften Männer begehrender Männer nicht rezipiert. Während die meisten Autoren die Vorstellung

⁵⁰ Joachim KORWAN: Ein Wegweiser für den virilen Invertierten, in: Die Freundschaft 3.14 (9.4.1921), S. 6. E.M.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 18, in: Die Freundschaft 8.3 (März 1927), S. 79f.

⁵¹ Stefan MICHELER/Heike SCHADER: Gleichberechtigung als Ideal? Partnerschaftsmodelle und Beziehungen Männer begehrender Männer und Frauen begehrender Frauen in der Weimarer Republik, in: Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten 6 (2004), S. 49–94, S. 55–58.

⁵² Heike SCHADER, Das Rollenverhalten von ‚Bubis‘ (virilen homosexuellen Frauen) in Berlin in den 1920er Jahren, unveröffentl. Magistra-Arbeit, Univ. Hamburg 1997; Heike SCHADER: Virile homosexuelle Frauen im Spiegel ihrer Zeitschriften im Berlin der zwanziger Jahre, in: Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart, hrsg. v. Ursula Ferdinand / Andreas Pretzel / Andreas Seeck, Münster 1998, S. 137–146; Heike SCHADER: Konstruktionen weiblicher Homosexualität in Zeitschriften homosexueller Frauen in den 1920er Jahren, in: Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten 2 (2000), S. 8–34.

geschlechterstereotyper Rollenzuschreibungen analog zu heterosexuellen Beziehungen im Sinne von männlich-weiblich zurückwiesen, behauptete eine Minderheit, darunter viele examinierte Mediziner und Biologen, es gebe auch unter Männer begehrenden Männern eine Anziehung entsprechend der Pole männlich und weiblich, die sich in den Beziehungen niederschläge. Die wenigen Autoren, die von der Existenz polarer Geschlechtscharaktere in mann-männlichen Beziehungen ausgingen, formulierten sehr unterschiedliche und zum Teil widersprüchliche Vorstellungen, die von fast allen Autoren deutlich abgelehnt wurden.⁵³

7.1 „Seid Euch immer bewußt, daß Ihr Männer seid!“ – „Fort mit den Tanten“

„Seid Euch immer bewußt, daß Ihr Männer seid.“ Dies müßten wir immer und immer wieder unseren Artgenossen zurufen, Männer zu sein und sich als solche zu fühlen und zu benehmen. ... Seid stolz und benehmt Euch wie Männer, dann werdet Ihr zu jeder Zeit die Achtung erfahren, die Ihr erwartet.⁵⁴

Dies forderte 1930 ein Leser der *Freundschaft*, womit er vielen Lesern aus der Seele sprach. Seit 1919 wurde ständig dazu aufgefordert, sich ‚männlich‘ und nicht ‚feminin‘ zu verhalten. Auffällig ‚effeminiertes‘ Verhalten wurde scharf angegriffen, Menschen, die so aufträten, trügen die Schuld an der Diskriminierung der ‚Anderen‘. Zahlreiche Autoren und Leser der Zeitschriften wandten sich gegen das Tragen von Schmuck, das Sich-Schminken, weibliche Spitznamen und ein ‚weibliches Auftreten‘. ‚Effeminierte Homosexuelle‘ wurden als ‚Tanten‘ diffamiert. Unter dem Motto „Fort mit den Tanten!“ kritisierten zahlreiche Autoren ‚effeminiertes‘ Verhalten, das der Emanzipation schade.⁵⁵

⁵³ Stefan MICHELER/Heike SCHADER: Gleichberechtigung als Ideal?, S. 75–78.

⁵⁴ K. N.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 66, in: Die Freundschaft Jg. 11.1 (Januar 1930), S. 202.

⁵⁵ Vgl. STÜMKE / FINKLER, Rosa Winke, rosa Listen, S. 26, S. 31 und S. 34; Manfred BAUMGARDT: Das Institut für Sexualwissenschaft und die Homosexuellenbewegung in der Weimarer Republik, in: Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850–1950. Geschichte, Alltag und Kultur, hrsg. v. Verein der Freunde eines schwulen Museums in Berlin e.V., Berlin 1984, S. 31–41., hier: S. 40; Andreas STERNWEILER: Die Freundschaftsbünde. Eine Massenbewegung, in: Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine

Für die ‚Tantenhetze‘ spielten die ohnehin uneindeutigen Positionen über die Existenz viriler und femininer Homosexueller, die vereinzelt betonte Notwendigkeit der Existenz beider Typen und auch die neue Figur des Transvestiten keine Rolle. Wichtig war den meisten Autoren, dass ‚die effeminierten Homoeroten‘ in der Öffentlichkeit nicht sichtbar sein sollten, viele bezogen dies auch auf die eigene Subkultur der ‚Anderen‘. Dritte waren der Ansicht, kein Homosexueller dürfe effeminiert oder feminin sein. Die Vorstellungen von Feminität und Effeminiertheit wurden dabei begrifflich weder definiert noch gegeneinander abgegrenzt. So wurde auch nicht explizit gesagt, ob mit dem diffamierenden Begriff der ‚Tante‘ der feminine Typus gemeint und ob der feminine Typus mit der Kategorie des (homosexuellen) Transvestiten identisch sei. Eine Lanze wurde sowohl für die ‚Tante‘ als auch für den femininen Typus nur selten gebrochen. Ganz im Gegenteil: Die ‚Tantenhetze‘ war den Zeitschriften ein wichtiges Anliegen. Kein Thema nahm in den Blättern Männer begreuer Männer einen so breiten Raum ein wie die Kritik an (vermeintlich) effeminiertem Verhalten. Die Redaktionen erhielten nach eigenem Bekunden eine wahre Flut von ‚tantenfeindlichen‘ Zuschriften, von denen sie nur einen Bruchteil abdruckten. Viele Leser und Autoren motivierten sich immer wieder gegenseitig zur Hetze gegen die ‚Tanten‘, vielen scheint es ein wahres Bedürfnis gewesen zu sein, über ‚die Femininen‘ zu lästern, wobei die „Tratschsucht“ und „Streitsucht in den eigenen Reihen“ allerdings explizit den „Tanten“ zugeschrieben wurde.⁵⁶

Der spätere Vorsitzende des Deutschen Freundschaftsverbandes, der Berliner Hans Janus, äußerte sich im Mai 1920 unter der Überschrift „Fort mit den Tanten“ dahingehend, dass männliche Prostituierte und „Tanten“ das größte Hindernis für die Befreiung der ‚Anderen‘ seien. Er wies ausdrücklich darauf hin, dass nicht nur „Strichjungen“, sondern auch Menschen aus soliden Verhältnissen „in der Öffentlichkeit lautes

Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste, 17. Mai bis 17. August 1997, hrsg. vom Schwulen Museum Berlin / Akademie der Künste Berlin, Berlin 1997, S. 95–104, hier: S. 102f.

⁵⁶ MICHELER: „Männer“ und „Tanten“, S. 216. Ausführlich: MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘, S. 181–186.

feminines Gebaren zur Schau“ stellten und „wie männlich-weibliche Vogelscheuche(n) aufgeputzt“ seien. Die „Tanten“ würden in der Öffentlichkeit als „Homosexuelle“ identifiziert, dies sei ein Schaden für alle, jeder solle sich „anständig bewegen“ und in der Öffentlichkeit kein Aufsehen erregen. Er meine aber ausdrücklich nicht diejenigen, die „von Natur aus“ weiblich seien.⁵⁷

Ähnlich hatte sich schon 1919 ein Leser geäußert: „... an allen öffentlichen Orten stößt man auf junge Leute, die Anspruch auf Sitte und Bildung erheben und sich nach meiner Ansicht ekelhaft und Ärgernis erregend betragen, daß es eine Schande ist. Rufe wie: ‚Huch nein‘, ‚Aber Schwester‘ sind zahm, ganz abgesehen von den stark provozierend tuntigen Bewegungen.“ Straßen, Lokale, Kaffeehäuser und Verkehrsmittel seine nicht „zum Tölen“ da, denn „diese Menschen richten Unheil durch ihr Betragen an und schaden der ganzen Sache“. „Leider bilden sich noch viele junge Leute ein, ihr Betragen wirke auch aufklärend und sie könnten sich dieses in einer freien Republik mit vollem Recht leisten.“⁵⁸ Möglicherweise zeigt sich hier auch ein Generationskonflikt.

„Tanten“ wurden auch von den Vereinen ausgegrenzt und diffamiert: Viele Autoren vertraten die Auffassung, das effeminierte Auftreten sei im Gegensatz zur gleichgeschlechtlichen Veranlagung nicht natürlich, sondern angenommen.⁵⁹ So war vom „Weiberspielen“ die Rede.⁶⁰ Ein angenommenes Verhalten könne man im Gegensatz zur angeborenen Veranlagung auch wieder ablegen. In den Zeitschriften erschienen dementsprechend über viele Jahre immer wieder Aufrufe, dass Invertierte das

⁵⁷ Hans JANUS, aus Berlin: Fort mit den „Tanten“, in: Die Freundschaft 2.18 (Mai 1920), S. 2.

⁵⁸ A. S.: Leserbrief, Rubrik: Freie Meinung!, in: Der Freund 2 = Die Freundschaft 1.4 ([September] 1919), S. 3.

⁵⁹ Willi R., aus Charlottenburg: Offener Brief an einige junge Freunde!, in: Die Freundschaft 2.13 ([April] 1920), S. 2; R.F.Br.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 54, in: Die Freundschaft 11.9 (September 1929), S. 139; H.K.K.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 57, in: Die Freundschaft 11.10 (Oktober 1929), S. 153.

⁶⁰ Valjo HASSBERG: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 60, in: Die Freundschaft 11.11 (November 1929), S. 167f.

„Tantige“ an sich „bannen“ sollten. Einige Autoren bezogen alle in diese Aufforderung mit ein und forderten zur „Selbsterziehung“ auf, gingen also davon aus, dass alle dazu neigten, „tantig“ zu sein.⁶¹ Meistens waren es jedoch die anderen, die als ‚tantig‘ beschrieben wurden. Lediglich zwei Autoren kritisierten die „Tantenhetze“. Der Mediziner R. Schild äußerte im Juli 1921 in der *Freundschaft*, dass die femininen Homosexuellen oft stark seien und die virilen nicht automatisch Helden: „... wie man ja bei diesen zarten, weibischen Menschen oft sehr viel mehr zähes und energisches Wollen findet, als man glaubt und die ‚vielgeschmähten Tanten‘ im Leben oft sehr zielbewusste Menschen sind. Wer einen Bierbauch hat und von rauher Männlichkeit strotzt, braucht darum weder ein Held noch ein Kötter zu sein.“⁶²

Jymmi Berner unterstrich, die „stark effeminierten Homosexuellen“ hätten im öffentlichen Leben mehr zu leiden als die virilen. Berner wies die Behauptung, das „weibische Benehmen“ sei angenommen, zurück und stellte die Feminität als „natürlich“ dar. Es handele sich um diejenigen Zwischenstufen, die am stärksten an das weibliche Geschlecht grenzten, dies betreffe Fühlen, Denken und Handeln. Die Verwendung von „Puder, Parfüm usw.“ sei für viele „Homosexuelle“ Lebensbedingung, sie folgten nur ihrem „weiblichen Instinkt“:

Viele von ihnen würden am liebsten als Frau gehen, und so helfen diese sich so gut wie es geht, ihrer Neigung nach zu leben. ... Drum bewirft euch nicht gegenseitig mit Steinen, wo jetzt gerade Einigkeit Gebot der Stunde ist. Bemüht euch, auch diese Schicksalsgenossen zu verstehen, und ihr werdet sehen, daß sehr liebe und nette Kerle auch unter den Tanten sind. Einigkeit macht stark.⁶³

Unklar ist, ob hier 1921 eine Vorstellung von Trans*Identität formuliert wird, die bei Hirschfeld noch unter dem Begriff „Transvestitismus“ gefasst wird. Angeführt wird diese Kategorie nicht und verwiesen wird nicht

⁶¹ Ein sozialistischer Arbeiter: Das Recht auf Glück. Leserbrief, Rubrik: Freie Meinung!, in: Die Freundschaft 1.12 ([Oktober] 1919), S. 3; Derfla: Leserbrief, Rubrik: Freie Meinung!, in: Die Freundschaft 1.13 ([November] 1919), S. 3; F. NOAK: Unsere Leser haben das Wort, in: Das Freundschaftsblatt 8.18 (1.5.1930), S. 4.

⁶² Dr. med. R. SCHILD (Berlin): Eine wichtige Frage: Dürfen Homosexuelle heiraten?, in: Die Freundschaft 3.28 (16.7.1921), S. 1f.

⁶³ Jymmi BERNER: Tanten!, in: Die Freundschaft 3.28 (16.7.1921), S. 3.

auf dessen Werk *Die Transvestiten* von 1910, sondern auf *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes* von 1914.

Wer in den Zeitschriften und Verbänden eine ‚Tante‘ war bzw. als solche galt, ließ sich nicht klar definieren. Wie viele Schimpfworte hatte ‚Tante‘ in den Zeitschriften meist nur einen diffusen Bezug zu realen Personen. Als positive Selbstbeschreibung wurde der Begriff in den Zeitschriften nicht verwendet.

Die ‚Tante‘ diente vielen Männer begehrenden Männern in doppelter Hinsicht vornehmlich als Projektionsfläche. Zum einen wurde den ‚effeminierten‘ Homosexuellen als vermeintlicher Untergruppe die Verantwortung für die Diskriminierung von Männer begehrenden Männern zugeschrieben. Zum anderen dienten die Vorstellung von der ‚Tante‘ und ihre Abwertung als Gegenbild für den anständigen Invertierten und damit auch als Projektionsfläche für eigene ‚Weiblichkeit‘. Die Konstruktion der Tante diente der Stärkung der ‚Männlichkeit‘ des ‚anständigen Homosexuellen‘.

7.2 Transvestiten und Damenimitatoren als eigene Gruppen

Zwei Gruppen wurde jedoch ‚Effeminiertheit‘ bzw. ‚Weiblichkeit‘ zugebilligt: ‚Transvestiten‘ und ‚Damenimitatoren‘. In den Zeitschriften wurde versucht, Männern, die sich als feminin empfanden oder denen dies innerhalb der eigenen Gruppe zugeschrieben wurde, eine eigene Kategorie zuzuweisen: Sie seien Transvestiten. Die Debatten in den Zeitschriften für Männer begehrende Männer zeigen, dass die auf Magnus Hirschfeld zurückgehende Konzeption des Transvestiten erst im Laufe der 1920er Jahre innerhalb der Gruppe der ‚Anderen‘ bekannt wurde, dass Transvestiten dabei aber im Gegensatz zur Hirschfeld’schen Vorstellung und im Gegensatz zu deren Selbstbeschreibungen in der Regel als homosexuell angesehen wurden. Für viele wurden feminine Homosexuelle damit implizit zu Transvestiten. Die Beiträge zeigen aber auch, dass eine klare Abgrenzung zwischen Homosexualität, Cross-Dressing, ‚femininem Gebaren‘ und Trans*Identität von vielen nicht vorgenommen wurde und dass die Positionen so ambivalent waren. Insbesondere die Zeitschriftenredakteure und Verbandsfunktionäre argumentierten ab

Mitte der 1920er Jahre in Bezug auf die ‚Effeminiertheit‘ auf Grundlage der Konzeption des Transvestiten, die sie so den Leser*innen der Zeitschriften nahebringen wollten.

‚Veranlagungsbedingte Transvestiten‘, denen ein ärztliches Gutachten die ‚Natürlichkeit‘ ihres Auftretens bescheinigte und denen das Tragen von Frauenkleidung polizeilich erlaubt war, wurden im Gegensatz zu den diffamierten ‚Tanten‘ von den Zeitschriftenredakteuren akzeptiert und von den Vereinen aufgenommen.⁶⁴ Die Zeitschriften und Verbände machten somit die Beurteilung externer Instanzen zur Grundlage ihrer Akzeptanz: In Frauenkleidung gehen und sich schminken durfte nicht derjenige, der dies wollte, sondern nur der bzw. die, der/die ein ärztliches Gutachten und eine polizeiliche Erlaubnis vorweisen konnte.

Die Transvestiten als eigene Kategorie, als eigene Spezies anzusehen, ermöglichte, ‚Effeminiertheit‘ an einer anderen Gruppe festzumachen und sich somit einer Konstruktion zu bedienen, die keinen Angriff auf die Männlichkeit der ‚homosexuellen Männer‘ beinhaltet.⁶⁵ Denn Transvestiten galten innerhalb dieser Vorstellung aufgrund ihrer ‚natürlichen Veranlagung‘ quasi als Frauen, zumindest jedoch nicht als Männer. ‚Effeminierten Homosexuellen‘ wurde damit eine andere Gruppe zugewiesen, über die sie sich primär definieren sollten, wenn sie sich als ‚feminin‘ betrachteten und ‚feminin‘ sein wollten. Wollten sie dies nicht, sollten sie nicht ‚feminin‘ auftreten.

Temporäres Gender-Crossing blieb damit genauso aus dem Bereich des Statthaften ausgeschlossen wie ‚feminines Verhalten‘ von Männer begehrenden Männern an sich. So kamen Transvestiten bzw. Trans*-Personen denn auch nicht in den Zeitschriften Männer begehrender Männer zu Wort, sondern ihnen wurde von den Verbänden und Verlagen in den Zeitschriften für Frauen begehrende Frauen Raum gegeben.

Neben der Tante diente auch der Transvestit der Stärkung der Männlichkeit des ‚anständigen Invertierten‘: Transvestiten als feminine

⁶⁴ Ergibt sich unter anderem aus: Friedrich Radszuweit: Homosexuelle schlagen Polizeibeamte nieder!, in: Das Freundschaftsblatt 8.30 (24.7.1930), S. 1f.

⁶⁵ Hans JANUS, aus Berlin: Fort mit den „Tanten“, in: Die Freundschaft 2.18 (Mai 1920), S. 2.

Männer wurden nach innen und nach außen als eigene Gruppe dargestellt, die Tante wurde innerhalb der eigenen Gruppe an den Rand gedrängt und für die Diskriminierung verantwortlich gemacht. In zahlreichen Beiträgen für die Zeitschriften Männer begehrender Männer wurde jedoch bei der Diffamierung der ‚Effeminierten‘ nicht differenziert, Transvestiten wurden durchaus von vielen Autoren, die gegen die ‚Tanten‘ hetzten, unausgesprochen mitgemeint, dementsprechend wurde eine Unterscheidung immer wieder eingefordert.⁶⁶

Neben den ‚veranlagungsbedingten Transvestiten‘ wurden ‚Damenimitatoren‘, die in Lokalen oder auf Veranstaltungen auftraten, von den Verbänden und Zeitschriften akzeptiert. Auch bei ihnen handelte es sich um Personen, denen das ‚Recht‘ zugestanden wurde, in Frauenkleidung aufzutreten: Es war ihr Beruf oder eine Inszenierung, die sie auf einer Bühne, aber nicht im Alltagsleben vorführten, es sei denn, es handelte sich um Transvestiten. Diese Einstellung entsprach auch tradierten gesamtgesellschaftlichen Vorstellungen, nach denen Gender-Crossing auf der Bühne akzeptiert war.⁶⁷

Andere hielten hingegen ‚tantiges Auftreten‘ auch in den Lokalen für schädlich, da diese der Öffentlichkeit zugänglich seien. Die zahlreichen Maskeraden, die während der Weimarer Republik nicht nur in katholischen Gegenden gefeiert wurden, sondern Teil der Festkultur im gesamten Deutschen Reich und ein gesellschaftliches Vergnügen breiter Bevölkerungskreise waren, boten die Möglichkeit, die geschlechtsspezifische Kleiderordnung zumindest zeitweise aus den Angeln zu heben. Hier durfte auch der ‚anständige Invertierte‘ – und möglicherweise auch der ‚normale Mann‘ – gesellschaftlich toleriert Frauenkleidung anlegen.⁶⁸

7.3 Ausgrenzung von Weiblichkeit oder Hypermaskulinität?

Für die meisten Autoren der Zeitschriften ging es primär um die Tabuisierung effeminierten Verhaltens, jedoch nicht um eine Überbetonung

⁶⁶ Anonym: Bekämpft die „Freundschaft“ die feminin veranlagten Homosexuellen, auch wenn sie in Frauenkleidern gehen?, in: Die Freundschaft 3.26 (2.7.1921), S. 6.

⁶⁷ MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘, S.188–189.

⁶⁸ MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘, S.189–190.

von Männlichkeit und auch nicht um die ausdrückliche Abwertung und Ausgrenzung von Frauen. Homosexuelle Männer sollten männlich sein oder sich zumindest so verhalten, (heterosexuelle) Frauen seien weiblich. Auffällig an den Debatten der Freundschaftszeitschriften ist, dass einerseits mit der Zwischenstufentheorie die ‚Natürlichkeit‘ des gleichgeschlechtlichen Begehrens betont wurde, aber andererseits die zweite Kernthese dieser Theorie, die Homosexuellen seien Zwischenstufen zwischen Mann und Frau, ein ‚drittes Geschlecht‘, abgelehnt wurde.

Männlichkeit galt als hohes Gut, das sich die meisten Männer, die sich öffentlich äußerten, nicht absprechen lassen wollten. Beispielsweise betonten zahlreiche Männer, die Kontaktanzeigen aufgaben, dass sie einen ‚männlichen Charakter‘ hätten oder ein ‚männlicher Typ‘ seien. Abgesehen von den Maskulinisten, die mit dem hypervirilen Männerhelden als Führer von Männerbünden und einer männerbündischen Gesellschaft ein Bild des kulturell überlegenen Homosexuellen entwarfen, wurde von Männer begehrenden Männern jedoch kein eigenes positives Männerbild entwickelt. Das Leitbild war der Invertierte als ‚normaler‘, ‚anständiger‘ Mann. Die Autoren der Zeitschriften bezogen sich auch auf allgemeine gesellschaftliche Attribute der Männlichkeit wie Stärke, Kraft und Leistungsbereitschaft und damit auf den zeitgenössischen männlichen Geschlechtscharakter. Was es hieß, ‚männlich‘ oder ein Mann zu sein, wurde allerdings selten definiert, zumeist bezog man sich auf die Kategorie ‚männlich‘, ohne eine klare Referenz herzustellen. Wenn sich einzelne Autoren der Freundschaftszeitschriften explizit zum Wesen der Männlichkeit äußerten, empfahlen sie Sport als Mittel zur Stärkung, „Gesundung und Veredelung“ der Männlichkeit, andere verwiesen auf ihre Verdienste als Soldaten im Krieg, um damit bürgerlichen Normen entsprechend ihre Männlichkeit zu unterstreichen.⁶⁹

⁶⁹ BOBBY: Leserbrief, in: Der Freund 1 = Die Freundschaft 1,3 ([August] 1919), S. 3; Ein sozialistischer Arbeiter: Das Recht auf Glück. Leserbrief, Rubrik: Freie Meinung!, in: Die Freundschaft 1.12 ([Oktober] 1919), S. 3; Willi R. aus Charlottenburg: Offener Brief an einige junge Freunde!, in: Die Freundschaft 2.13 ([April] 1920), S. 2; Helios ESPÉRANCE: Der Sport und wir, in: Die Freundschaft 13.7 (Juli 1931), S. 97–99; OLAV: Sport und Leben. Eine Erwiderung zum Thema „Sport und wir“ von Helios Espérance, in: Die Freundschaft 13.10 (Oktober 1931), S. 157–159.

Während die Vorstellung vom ‚anständigen invertierten Artgenossen‘ als ‚ganz normaler Mann‘ dominierte, blieb die Extremposition der Maskulinisten vom hypermaskulinen Männerhelden jedoch marginal. Mit ihrem überhöhten männerbündischen Ideal und ihrem Antifeminismus hatten sie wesentlichen Anteil an einem umfassenderen gesellschaftlichen Diskurs, innerhalb der ‚Homosexuellenbewegung‘ jedoch kaum einen Einfluss.

8 Positive feminin-homosexuelle Identitäten

Neben denjenigen, die ein Bild des ‚Anderen‘ als normaler oder als überlegener Mann anstrebten, gab es offensichtlich in der Weimarer Republik eine Minderheit Männer begehrender Männer, die das Konzept des dritten Geschlechtes für sich positiv annahm und ‚Weiblichkeit‘ in die Selbstbilder integrierte. Magnus Hirschfeld beschrieb die „femininen Urninge“ ausführlich im Kaiserreich, sowohl in *Berlins drittes Geschlecht* als auch in *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes*.⁷⁰ Karl Heinrich Ulrichs bezog sich als Einzelperson im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts auf ‚Weiblichkeit‘ als vermeintliches Wesensmerkmal männerbegehrender Männer, wofür er viel Widerspruch ‚Betroffener‘ erhielt. Wo und wann ‚Weiblichkeit‘ positiv integrierende Rollen und Identitäten entwickelt wurden, wie sie definiert wurden und welche zeitliche und räumliche Reichweite sie hatten, ist bisher für den deutschen Sprachraum unerforscht. Angesichts der Existenz von Subkulturen Männer begehrender Männer in London und in niederländischen Städten in der Frühen Neuzeit, in denen Feminität oder Effeminiertheit eine zentrale Rolle spielten,⁷¹ ist es nicht unwahrscheinlich, dass auch im deutschen Sprachraum schon vor Entwicklung des Konzeptes der homosexuellen Persönlichkeit

⁷⁰ HIRSCHFELD: *Berlins drittes Geschlecht*, S. 81–112; HIRSCHFELD: *Homosexualität des Mannes und des Weibes*, S. 675–699.

⁷¹ Stellvertretend für viele Untersuchungen seien genannt: GERARD, Kent/HEKMA, Gert (Hrsg.): *The Pursuit of Sodomy. Male Homosexuality in Renaissance and Enlightenment Europe*, New York/London 1989; TRUMBACH, Randolph: *Sex and the Gender Revolution*, Bd. 1: *Heterosexuality and the Third Gender in Enlightenment London*, Chicago/London 1998; Theo VAN DER MEER: *Sodoms zaad in Nederland. Het ontstaan van homoseksualiteit in de vroegmoderne tijd*, Nijmegen 1995.

Selbstkonzepte Männer begehrender Männer existierten, in denen gleichgeschlechtliches Begehren mit Feminität und Geschlechtsrollen-Nonkonformität verbunden wurden.

Über die Modelle gleichgeschlechtlicher Identität, die sich positiv auf „Weiblichkeit“ bezogen, wissen wir jedoch auch für die 1920er und 1930er Jahre sehr wenig, da diese Männer zumeist nur durch die Blicke anderer bekannt geworden und kaum Selbstzeugnisse erhalten sind. In den Zeitschriften äußerten sie sich nicht, gaben sich nicht als solche zu erkennen oder man ließ sie nicht zu Wort kommen.

Der „effeminierte Homosexuelle“ bzw. die „Tante“ war als bewusste Inszenierung vornehmlich eine temporäre Rolle, die sich auf die Welt der Lokale oder private Gesellschaften beschränkte, während Männer, die sich als Transvestiten verstanden, auch in ihrem Alltagsleben als Frauen auftraten oder dies anstrebten. Ob man die „Tante“ wie die Tunte der 1970er Jahre auch als gezielte Parodie von bestehenden Geschlechternormen, Geschlechterdichotomien, Männlichkeitsidealen und Bildern von Homosexualität durch die Überzeichnung von zugeschriebener Feminität und damit als Kritik an diesen verstehen kann, ist unklar.

Die Annahme einer transvestitischen Identität und ihre äußerliche Inszenierung kamen also einer sozialen Deklassierung gleich, sofern die eigenen Lebensumstände überhaupt die Möglichkeit zu dauerhaftem Gender-Crossing boten.

Inwieweit „Transvestiten“ sich selbst als „Homosexuelle“ betrachteten oder sich gegen diese abgrenzten, ist bisher nicht vertiefend untersucht worden. Sie meldeten sich in den Zeitschriften für Männer begehrende Männer nicht selbst zu Wort oder gaben sich nicht als solche zu erkennen, in den Beilagen der *Freundin* bzw. der *Frauenliebe/Garçonne* äußerten sich überwiegend Frauen begehrende transvestitische Männer.⁷² Da

⁷² Zur Untersuchung transvestitischer Identitäten und den Abgrenzungen und Überschneidungen der Identitäten homosexueller und transvestitischer Männer könnte eine Analyse der fünf Ausgaben von *Das dritte Geschlecht – Die Transvestiten*, die mir nicht vorlagen, sowie der Beilage „Der Transvestit“ für transvestitische Männer und Frauen in der *Freundin* bzw. *Frauenliebe/Garçonne* trotzdem Erfolg versprechend sein. Heike Schader hat in ihrer Magistra-Arbeit auf die fließenden Übergänge zwischen weiblichen Transvestiten und lesbischen Frauen hingewiesen und die zahlreichen zeitgenössischen Begriffe wie

einige transvestitische Männer auf gemeinsamen transvestitischen Veranstaltungen virile homosexuelle Frauen als Partnerinnen suchten, kam es zu Konflikten zwischen femininen Männern und virilen Frauen, die eine Frau als Partnerin suchten. Innerhalb der Gruppe der Transvestiten war im Gegensatz zu den Freundschaftsverbänden eine ärztliche Bescheinigung der entsprechenden ‚Veranlagung‘ nicht erforderlich, um akzeptiert zu sein. Die Beiträge zeigen, dass viele Männer temporär, etwa zu Abendveranstaltungen, in Frauenkleidung gingen, sich vielfach wünschten, dies ganz selbstverständlich dauerhaft und alltäglich zu tun, aufgrund der drohenden gesellschaftlichen Diskriminierung davor aber zurückschreckten.⁷³ Dies kann als Ausdruck von Trans*-Identität gelesen werden.

Das Tragen von Frauenkleidung und das Sich-Schminken spielten auch für männliche Prostitution eine wichtige Rolle. Neben denjenigen männlichen Prostituierten, die ihre Männlichkeit besonders hervorhoben und damit dem von vielen bürgerlichen Kunden begehrten Bild des jugendlichen, maskulinen Arbeiters entsprachen, gab es zahlreiche Stricher, die sich gezielt als feminin inszenierten. Der Umstand, dass zahlreiche Stricher sich schminkten oder auch einige, die sich nicht als Transvestiten verstanden, in Frauenkleidern arbeiteten, verweist darauf, dass Androgynie und Feminität durchaus einen Wert auf dem Markt des Begehrens hatten. Viele Freier fanden offensichtlich geschminkte oder feminine Männer attraktiv.⁷⁴ Einige könnten darin, dass der Prostituierte sich bewusst als feminin darstellte, den Erhalt der Rollenmuster maskulin-feminin im Sinne von stark-schwach bzw. aktiv-passiv und damit auch die Sicherung der eigenen Männlichkeit gesehen haben. Eine Debatte

„Transmutisten“, „Transsensible“ oder „Intersexuelle“ genannt (SCHADER, Rollenverhalten, S. 95–98.

⁷³ Mündliche Auskunft von Heike Schader, die die Zeitschriften für Transvestiten untersucht hat.

⁷⁴ Neben der Debatte in den Zeitschriften zeigt sich dies auch an Angaben von Personen in Frauenkleidung bei Polizeiverhören, die während der NS-Zeit in verschiedenen Städten wegen ‚widernatürlicher Unzucht‘ verhaftet wurden und ihr Einkommen mit Prostitution bestritten.

über solche möglichen Rollenbilder gab es in den Zeitschriften jedoch nicht.

9 Zusammenfassung und Einordnung

Das Leitbild, das die Freundschaftsverbände und -zeitschriften von Männer begehrenden Männern entwarfen, orientierte sich an bürgerlicher Anständigkeit. Viele vertraten die Ansicht, durch ein vorbildliches, tadelloses Leben, durch Einsatz und Fleiß könne man der gesellschaftlichen Diskriminierung vorbeugen. Wesentliches Element war die Forderung, Männer begehrende Männer sollten männlich auftreten und nicht „tartig“ sein. Gleichzeitig wurde versucht, zumindest nach außen ein entsexualisiertes Bild von Männer begehrenden Männern zu entwerfen. Dementsprechend wurde von vielen auch die Selbstbezeichnung „Homosexuelle“ abgelehnt, da Sexualität mit „Schmutz“ assoziiert würde. Mann-männliche Sexualität war von Erwachsenen in Deutschland ohne das Konzept von Homosexualität aber nicht mehr zu betrachten.

Es zeigt sich, dass die Vorstellungen von Geschlechtern und Geschlechtscharakteren, die von der Gruppe der „Anderen“ vertreten wurden, auf den Geschlechternormen der gesamten Gesellschaft basierten und sie eher verstärkten als in Frage stellten. „Männlichkeit“ galt als hohes Gut, das sich die meisten Männer begehrenden Männer, die sich in den Zeitschriften äußerten, nicht absprechen lassen wollten. Dementsprechend bezog man sich auch auf die üblichen Attribute der „Männlichkeit“ wie Stärke, Kraft und Leistungsbereitschaft; aber auch Heldentum und Sportlichkeit wurden von einigen als Ideale angesehen. Mit ihrem überhöhten männerbündischen Ideal hatten die Maskulinisten unter den Männer begehrenden Männern wesentlichen Anteil an einem umfassenderen gesellschaftlichen Diskurs, innerhalb der „Homosexuellenbewegung“ blieb diese Extremposition jedoch marginal, während die Vorstellung vom „anständigen invertierten Artgenossen“ als „ganz normaler Mann“ dominierte.

Uneinigkeit bestand darüber, ob es unterschiedliche Typen der „anderen Männer“, einen virilen und einen femininen Typ, gebe oder ob alle Männer begehrenden Männer weibliche Anteile im Sinne der

Hirschfeld'schen Theorie vom ‚dritten Geschlecht‘ hätten. ‚Effeminierte Homosexuelle‘, diffamierend als ‚Tanten‘ bezeichnet, wurden innerhalb der Gruppe der ‚Anderen‘ für die gesellschaftliche Diskriminierung verantwortlich gemacht, Transvestiten als eigene Gruppe begriffen. Es ließ sich nicht klar definieren, wer eine ‚Tante‘ war bzw. als solche galt. Wie viele Schimpfworte hatte ‚Tante‘ in den Zeitschriften nur eine diffuse Referenz zu realen Personen. Als positive Selbstbeschreibung wurde der Begriff in den Zeitschriften nicht verwendet. Die Konstruktion der Tante und des Transvestiten sowie die Abwertung der Tante dienten als Gegenbild für den ‚anständigen Invertierten‘, als Projektionsfläche für eigene ‚Weiblichkeit‘ und damit der Stärkung der ‚Männlichkeit‘ des ‚anständigen Homosexuellen‘.

Nur eine Minderheit Männer begehrender Männer füllte während der Weimarer Republik den Begriff des ‚dritten Geschlechts‘ positiv. Insbesondere in der Welt der Lokale gab es von den Positionen der Verbände und Zeitschriften abweichende Vorstellungen: Viele Lokale wurden auch von Männern besucht, die sich positiv auf ‚Weiblichkeit‘ bezogen, und von Männern und Frauen, die ein lustbetontes Bild von Gleichgeschlechtlichkeit entwarfen.⁷⁵

Das NS-Regime brachte nicht nur eine massive Ausdehnung der Strafverfolgung mann-männlicher Sexualität mit sich, sondern hatte auch einen erheblichen Einfluss auf die Selbstbilder Männer begehrender Männer: Da man nicht mehr öffentlich selbstbewusst äußern konnte, ‚anders als die anderen‘ zu sein, war Männer begehrenden Männern auch ein wesentliches Element der Selbstbestätigung genommen. Sie mussten im Gegenteil ständig ihr gleichgeschlechtliches Begehren verleugnen.

Die Diffamierung und Verfolgung von Homosexualität führte für einige Männer begehrende Männer zu einem Verlust ihrer positiven Selbstbilder, bei anderen verstärkte sich der Selbsthass. Viele Männer verdrängten ihr gleichgeschlechtliches Begehren während der NS-Zeit (und in der Nachkriegszeit). Sie versuchten ‚davon loszukommen‘ und brachen den Kontakt zu gleichgeschlechtlich begehrenden Freunden und

⁷⁵ MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘, S. 197–198.

Bekannten ab. Ein nicht unerheblicher Teil heiratete aus Selbstschutz oder auf Druck von Angehörigen und gründete eine Familie. Vielen war klar, dass sie vornehmlich nach außen den Schein der Normalität aufrechterhielten.⁷⁶

Die Annahme einer positiv besetzten gleichgeschlechtlichen Identität war während der NS-Zeit kaum möglich, allein schon deshalb, weil entsprechende Äußerungen nicht in der Öffentlichkeit präsent waren und weil Literatur, die solche Bilder vermittelte, kaum noch verfügbar war. Jugendliche, die entdeckten, dass sie Personen des gleichen Geschlechts begehrten, hatten während des Nationalsozialismus kaum die Möglichkeit, ein positives Verhältnis zu ihrem sexuellen Begehren zu entwickeln, geschweige denn eine positiv besetzte gleichgeschlechtliche oder homosexuelle Identität aufzubauen. Neben der Diffamierung von Homosexualität in der Öffentlichkeit und den Medien waren sie zusätzlich einer massiven homophoben Propaganda in der Hitlerjugend ausgesetzt und hatten nicht wie Ältere die liberalen Zeiten der Weimarer Republik (bewusst) erlebt.⁷⁷

⁷⁶ MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der „Anderen“, S. 437–440.

⁷⁷ MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der „Anderen“, S. 437–440.

Bibliographische Hinweise

Alle Internetlinks wurden am 05.01.2024 überprüft.

Quellen

Ausgewertete Zeitschriften

Für meine Dissertation und für den vorliegenden Beitrag habe ich folgende Zeitschriften ausgewertet:

Blätter für Menschenrecht, Jg. 1 (1923) bis Jg. 11 (1933).

Der Eigene, Jg. 1 (1896/97) bis Jg. 13 (1930-32).

Die Freundschaft, Jg. 1 (1919) bis Jg. 15 (1933).

Das Freundschaftsblatt, Jg. 1 (1923) bis Jg. 11 (1933).

Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Jg. 1 (1899) bis Jg. 23 (1923).

Uranos, Jg. 1 (1921/22) bis Jg. 2 (1922/23).

Uranos. Unabhängige uranische Monatsschrift für Wissenschaft, Belletristik, Kunst, hrsg. v. Ferdinand Karsch-Haack / René Stelter, Jahrgang 1 (1921/22), Nachdruck mit einem Nachwort und Register von Sabine Schmidtke, Hamburg 2002.

Für den vorliegenden Beitrag wurden folgende Zeitschriftenbeiträge aus den oben genannten Zeitschriften ausgewertet:

A. S.: Leserbrief, Rubrik: Freie Meinung!, in: Der Freund 2 = Die Freundschaft 1.4 ([September] 1919), S. 3.

Anonym, Ein sozialistischer Arbeiter: Das Recht auf Glück. Leserbrief, Rubrik: Freie Meinung!, in: Die Freundschaft 1.12 ([Oktober] 1919), S. 3.

Anonym: Bekämpft die „Freundschaft“ die feminin veranlagten Homosexuellen, auch wenn sie in Frauenkleidern gehen?, in: Die Freundschaft 3.26 (2.7.1921), S. 6.

BERNER, Jymmi: Tanten!, in: Die Freundschaft 3.28 (16.7.1921), S. 3.

BOBBY: Leserbrief, in: Der Freund 1 = Die Freundschaft 1,3 ([August] 1919), S. 3.

BORMANN, Heinz: Warum steht die Allgemeinheit der Gleichgeschlechtlichkeit so ablehnend gegenüber?, in: Die Freundschaft 9.1 (Januar 1927), S. 2–4.

DERFLA: Leserbrief, Rubrik: Freie Meinung!, in: Die Freundschaft 1.13 ([November] 1919), S. 3.

E.M.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 18, in: Die Freundschaft 8.3 (März 1927), S. 79f.

E.v.H.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 11, in: Die Freundschaft 9.1 (Januar 1927), S. 15 f.

ESPÉRANCE, Helios: Der Sport und wir, in: Die Freundschaft 13.7 (Juli 1931), S. 97–99.

EXZELLENZ, aus Hamburg: Schmutzige Hände, in: Die Freundschaft 2.23 ([Juni] 1920), S. 2.

Ein Freund (aus Stuttgart): Unsere 10 Gebote, in: Die Freundschaft 2.34 ([August] 1920).

- G.St.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 43, in: Die Freundschaft 10.8 (August 1928), S. 223f.
- GRANDEN, Gerd: Was heißt „homosexuell“?, in: Das Freundschaftsblatt 7.33 (16.8.1929), S. 1f.
- H.K.K.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 57, in: Die Freundschaft 11.10 (Oktober 1929), S. 153.
- HASSBERG, Valjo: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 60, in: Die Freundschaft 11.11 (November 1929), S. 167f.
- JANUS, Hans: Berlin: Fort mit den „Tanten“, in: Die Freundschaft 2.18 (Mai 1920), S. 2.
- K.N.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 66, in: Die Freundschaft Jg. 11.1 (Januar 1930), S. 202.
- KAEMPFER: Waffen und Ziele, in: Der Freund Nr. 2 = Die Freundschaft 1.4 (4.9.1919), S. 1.
- KAİN: Ich protestiere!, in: Der Eigene 10.7 /8 (1924), S. 496f.
- KORWAN, Joachim: Ein Wegweiser für den virilen Invertierten, in: Die Freundschaft 3.14 (9.4.1921), S. 6.
- KURT, aus Leipzig: Manneswürde!, in: Die Freundschaft 2.16 (April 1920), S. 1f.
- NOAK, F.: Unsere Leser haben das Wort, in: Das Freundschaftsblatt 8.18 (1.5.1930), S. 4.
- OLAV: Sport und Leben. Eine Erwiderung zum Thema „Sport und wir“ von Helios Espérance, in: Die Freundschaft 13.10 (Oktober 1931), S. 157–159.
- R.F.Br.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 54, in: Die Freundschaft 11.9 (September 1929), S. 139.
- R., Willi, aus Charlottenburg: Offener Brief an einige junge Freunde!, in: Die Freundschaft 2.13 ([April] 1920), S. 2.
- RADSZUWEIT, Friedrich: Homosexuelle schlagen Polizeibeamte nieder!, in: Das Freundschaftsblatt 8.30 (24.7.1930), S. 1f.
- RADSZUWEIT, Friedrich: Aus der Chronik des Bundes für Menschenrecht e.V., in: Blätter für Menschenrecht 7.10 (Oktober 1929), S. 4–11.
- RADSZUWEIT, Friedrich: Zum zehnjährigen Bestehen des „Bund für Menschenrecht, e.V.“, 1919–1929, in: Blätter für Menschenrecht 7.10 (Oktober 1929), S. 12–30.
- Radszuweit, Friedrich: Unsere Stunde ist gekommen!, in: Blätter für Menschenrecht 1.1 (15.2.1923), S. 1.
- SCHILD, R., aus Berlin: Eine wichtige Frage: Dürfen Homosexuelle heiraten?, in: Die Freundschaft 3.28 (16.7.1921), S. 1f.
- SCHRÖDER, aus Plön: Die Andere, in: Die Freundschaft 1.5 ([September] 1919), S. 5.
- Ein sozialistischer Arbeiter: Das Recht auf Glück. Leserbrief, Rubrik: Freie Meinung!, in: Die Freundschaft 1.12 ([Oktober] 1919), S. 3.
- STELTER, René: Die Bestrebungen der Homoeroten als Bewegung. Zugleich eine Erwiderung auf „Verein oder Männerbund“, in: Uranos 1.4 (15.4.1921), S. 73–79.
- STELTER, René: Wie lieben die Homosexuellen?, in: Die Freundschaft 5.8 (19.5.1923), S. 1f.
- TELLMANN, Ludwig: Braucht man sich seines freundschaftlichen Liebesempfindens wegen zu schämen?, in: Die Freundschaft 4.39 (30.9.1922), S. 2.
- WEST, Holger: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, in: Die Freundschaft 8.10 (Oktober 1926), S. 292–295.

Sonstige Quellen

- BLÜHER, Hans: Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft, 2 Bde., Jena 1917/19.
- BLÜHER, Hans: Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung, Bd. 3: Die deutsche Wandervogel-Bewegung als erotisches Phänomen, Berlin 1912.
- FREUD, Sigmund: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie und verwandte Schriften. Auswahl und Nachwort von Alexander Mitscherlich, Frankfurt am Main / Hamburg 1961 (Erstveröffentlichung 1905).
- HIRSCHFELD, Magnus: Geschlechtskunde, auf Grund dreissigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet, 5 Bde., Stuttgart 1926–1930.
- HIRSCHFELD, Magnus: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes, Berlin 1914, online verfügbar: <https://archive.org/details/DieHomosexualittDesMannesUndDesWeibes1914/page/n797/mode/2up?view=theater>.
- HIRSCHFELD, Magnus: Berlins drittes Geschlecht, Berlin / Leipzig 1904; zitiert nach der Neuausgabe: Berlins drittes Geschlecht, hrsg. u. mit einem Nachwort versehen von Manfred Herzer, Berlin 1991.
- [HIRSCHFELD, Magnus]: Was muss das Volk vom Dritten Geschlecht wissen! Eine Aufklärungsschrift, hrsg. v. Wissenschaftlich-humanitären Comitee, Leipzig 1901.
- KARSCH-HAACK, Ferdinand: Die Homoerotik bei Paul Heyse, in: Geschlecht und Gesellschaft. Zentralorgan für Sexualwissenschaft und Sittenreform 9.4 (1914), S. 160–172.
- KERTBENY, Karl Maria: Briefentwurf vom 6. Mai 1868 (an Karl Heinrich Ulrichs), Teilabdruck in: Karl Maria Kertbeny. Schriften zur Homosexualitätsforschung, hrsg. v. Manfred Herzer (Bibliothek rosa Winkel 22), Berlin 2000.
- Petition an die gesetzgebenden Körperschaften des deutschen Reiches behufs Abänderung des § 175 des RStGB und die sich daran anschließenden Reichstagsverhandlungen, 1897, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 1 (1899), S. 239–280, online verfügbar: <https://ia600706.us.archive.org/21/items/jahrbuchfrsexue01hirsgoog/jahrbuchfrsexue01hirsgoog.pdf>.
- ULRICHS, Karl Heinrich [Numa Numantius]: Forschungen über das Räthsel der mann-männlichen Liebe, 1864–1880, I. Vindex, Leipzig 1864; abgedruckt in: Karl Heinrich Ulrichs. Leben und Werk, hrsg. v. Hubert Kennedy (Bibliothek rosa Winkel 27), zweite überarb. Aufl., Berlin 2001.
- WESTPHAL, Carl: Die conträre Sexualempfindung. Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustandes, in: Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten 2 (1869/70), S. 73–108.

Literatur

- BAUMGARDT, Manfred: Das Institut für Sexualwissenschaft und die Homosexuellenbewegung in der Weimarer Republik, in: Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850–1950. Geschichte, Alltag und Kultur, hrsg. v. Verein der Freunde eines schwulen Museums in Berlin e.V., Berlin 1984, S. 31–41.
- BOXHAMMER, Ingeborg / LEIDINGER, Christiane: Staatlich-medial begrenztes Empowerment? – Eine Geschichte der lesbischen Selbstorganisation, ‚Neue Damengemeinschaft‘ um 1900, in: Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten 24 (2022), S. 69–114.

- BRUNS, Claudia: Der homosexuelle Staatsfreund. Von der Konstruktion des erotischen Männerbundes bei Hans Blüher, in: *Homosexualität und Staatsraison. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945* (Geschichte und Geschlechter 46), Frankfurt / New York 2005, S. 100–117.
- EDER, Franz X.: Von ‚Sodomiten‘ und ‚Konträrsexuellen‘. Die Konstruktion des „homosexuellen“ Subjekts im deutschsprachigen Wissenschaftsdiskurs des 18. und 19. Jahrhunderts, in: *Que(e)rdenken. Weibliche/männliche Homosexualität und Wissenschaft*, hrsg. v. Barbara Hey / Ronald Pallier / Roswitha Roth, Innsbruck / Wien 1997, S. 15–39.
- FÉRAY, Jean-Claude/HERZER, Manfred: (Homo-)Sexualwissenschaft und Politik im 19. Jahrhundert. Karl Maria Kertbeny, in: *Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte* 3 (1990), S. 3–18.
online verfügbar in: *Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte. Online-Edition mit einer Einleitung* hrsg. v. Klaus van Eickels/Christine van Eickels (Editionen und Studien zur Geschichte der Sexualitäten 2), Bamberg 2024.
- GERARD, Kent/HEKMA, Gert (Hrsg.): *The Pursuit of Sodomy. Male Homosexuality in Renaissance and Enlightenment Europe*, New York / London 1989.
- Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste 17. Mai bis 17. August 1997, hrsg. v. Schwulen Museum Berlin / Akademie der Künste Berlin, Berlin 1997.
- HERZER, Manfred: Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen, 2. überarb. Aufl., Hamburg 2002.
- HUTTER, Jörg: Die gesellschaftliche Konstruktion des homosexuellen Begehrens. Medizinische Definitionen und juristische Sanktionen im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main / New York 1992.
- KEILSON-LAURITZ, Marita: Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des *Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen* und der Zeitschrift *Der Eigene*, Berlin 1997.
- KEILSON-LAURITZ, Marita/LANG, Rolf F. (Hrsg.): Emanzipation hinter der Weltstadt. Adolf Brand und die Gemeinschaft der Eigenen. Katalog zur Ausstellung vom 7. Oktober bis 17. November 2000 in Berlin-Friedrichshagen, Berlin 2000.
- KENNEDY, Hubert: Karl Heinrich Ulrichs. Leben und Werk (Bibliothek rosa Winkel 27), zweite überarb. Aufl., Berlin 2001.
- VAN DER MEER, Theo: *Sodoms zaad in Nederland. Het ontstaan van homoseksualiteit in de vroegmoderne tijd*, Nijmegen 1995.
- MICHELER, Stefan: Anstand und Bewegung. Die Freundschaftsverbände Männer begehrender Männer der Weimarer Republik, in: *Politiken in Bewegung. Die Emanzipation Homosexueller im 20. Jahrhundert* (Geschichte der Homosexuellen in Deutschland nach 1945 5; Edition Waldschlösschen 15), hrsg. v. Andreas Pretzel / Volker Weiss, Berlin 2017, S. 78–100.
- MICHELER, Stefan: ‚Männer‘ und ‚Tanten‘. Identitätsmodelle und Geschlechterkonzepte in den Zeitschriften Männer begehrender Männer der Weimarer Republik, in: *Quer-Verbindungen. Interdisziplinäre Annäherungen an Geschlecht, Sexualität, Ethnizität*, hrsg. v. Elisabeth Tuidor, Berlin 2008, S. 203–225.
- MICHELER, Stefan: Zeitschriften und Verbände gleichgeschlechtlich begehrender Menschen in der Weimarer Republik. Ansätze einer Organisationsgeschichte, in: *Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* 10 (2008), S. 10–56.

- MICHELER, Stefan: Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘. Eine Geschichte Männer begehrender Männer in der Weimarer Republik und der NS-Zeit. Konstanz 2005, online verfügbar: <http://www.stefanmicheler.de/wissenschaft/StM%20SuF%202005-2021s.pdf>.
- MICHELER, Stefan: Leitbilder Männer begehrender Männer in der Weimarer Republik im Spiegel ihrer Zeitschriften, in: Emanzipation und Partizipation. Grundkurs Homosexualität und Gesellschaft III, hrsg. v. Lüder Tietz, Göttingen 2004, S. 15–26.
- MICHELER, Stefan: Männliche Homosexualität zwischen Asexualität und Triebhaftigkeit. Selbstbeschreibungen und Fremdzuschreibungen in der Weimarer Republik und der NS-Zeit, in: Von Lust und Schmerz. Eine Historische Anthropologie der Sexualität, hrsg. v. Claudia Bruns/Tilman Walter, Köln/Weimar/Wien 2004, S. 259–291.
- MICHELER, Stefan: Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘. Eine Geschichte Männer begehrender Männer in der Weimarer Republik und der NS-Zeit. Diss. phil., Universität Hamburg 2004.
- MICHELER, Stefan/SCHADER, Heike: Gleichberechtigung als Ideal? Partnerschaftsmodelle und Beziehungen Männer begehrender Männer und Frauen begehrender Frauen in der Weimarer Republik, in: Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten 6 (2004), S. 49–94.
- MÜLLER, Klaus: Aber in meinem Herzen sprach eine Stimme so laut. Homosexuelle Autobiographien und medizinische Pathographien im neunzehnten Jahrhundert, Berlin 1991.
- SCHADER, Heike: Konstruktionen weiblicher Homosexualität in Zeitschriften homosexueller Frauen in den 1920er Jahren, in: Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten 2 (2000), S. 8–34.
- SCHADER, Heike: Virile homosexuelle Frauen im Spiegel ihrer Zeitschriften im Berlin der zwanziger Jahre, in: Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart, hrsg. v. Ursula Ferdinand/Andreas Pretzel/Andreas Seeck, Münster 1998, S. 137–146.
- SCHADER, Heike: Das Rollenverhalten von ‚Bubis‘ (virilen homosexuellen Frauen) in Berlin in den 1920er Jahren. Magistra-Arbeit, Universität Hamburg 1997 (unveröffentlicht).
- SCHLATTER, Christoph: „Merkwürdigerweise bekam ich Neigung zu Burschen.“ Selbstbilder und Fremdbilder homosexueller Männer in Schaffhausen 1867 bis 1970, Zürich 2002.
- STERNWEILER, Andreas: Die Freundschaftsbünde. Eine Massenbewegung, in: Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste, 17. Mai bis 17. August 1997, hrsg. vom Schwulen Museum Berlin/Akademie der Künste Berlin, Berlin 1997, S. 95–104.
- STÜMKE, Hans-Georg/FINKLER, Rudi: Rosa Winkel, Rosa Listen. Homosexuelle und ‚Gesundes Volksempfinden‘ von Auschwitz bis heute, Reinbek 1981.
- TRUMBACH, Randolph: Sex and the Gender Revolution, Bd. 1: Heterosexuality and the Third Gender in Enlightenment London, Chicago/London 1998.

Internetlink

- MICHELER, Stefan: Zeitschriften, Verbände und Lokale gleichgeschlechtlich begehrender Menschen in der Weimarer Republik, www.StefanMicheler.de/zvlggbm/stm_zvlggbm.pdf, 1.8.2008.